

Jiddu Krishnamurti

Die Reden in Hamburg Jahr 1956

Krishnamurti kam im September 1956 auf Einladung eines Hamburger Kaufmanns nach Deutschland. Es war nach dem Krieg das einzige Mal, dass er hier öffentlich zu den Menschen sprach. Interessant ist der folgende Artikel im Hamburger Abendblatt über die erste der insgesamt sechs Reden.



Disponível em:< <http://www.jkrishnamurti.de/HH56T.113.0.html>> Acesso em 09 de junho de 2017

*Texto formatado por António A. Correia
Campo Grande-MS*

Textverzeichnis

Rede 1, Mittwoch, 5. September 1956

Frage 1: Wir sind voll von Erinnerungen an den letzten Krieg mit all seinen Schrecken. Können wir unseren Sinn je von der Vergangenheit befreien und neu anfangen?

Frage 2: Wir haben genug vom Kriege. Wir wollen Frieden. Wie können wir einen neuen Krieg verhüten?

Rede 2, Donnerstag, 6. September 1956

Frage 1: Gestern haben Sie gesagt, Autorität sei vom Übel. Warum?

Frage 2: Warum legen Sie so viel Nachdruck auf Selbsterkenntnis? Wir wissen sehr gut, was wir sind.

Frage 3: Sie sagen, wahre Religion bestehe weder aus Glauben noch aus Dogma oder Zeremonien. Was ist dann wahre Religion?

Rede 3, Sonntag, 9. September 1956

Frage 1: Verbrechen unter der Jugend verbreiten sich überall. Was können wir dagegen tun?

Frage 2: Wenn wir uns ändern und friedlich werden, aber andere Menschen streitlustig und brutal bleiben, fordern wir sie dann nicht zum Angriff auf uns heraus?

Frage 3: Sie haben gesagt, unser Sinn müsse ruhig sein; er ist aber Tag und Nacht beschäftigt. Wie kann ich das ändern?

Rede 4, Freitag, 14. September 1956

Frage 1: Sind Yoga-Übungen in irgendeiner Weise dienlich für den Menschen?

Frage 2: Sind Experimente mit Drogen hilfreich, wenn man den Zustand, von dem Sie sprechen, herbeiführen will?

Frage 3: Ist unser Leben vorausbestimmt oder ist man frei in der Wahl seines Lebensweges?

Frage 4: Kann das Bewusstmachen unerwünschter Eigenschaften uns von ihnen befreien?

Rede 5, Samstag, 15. September 1956

Frage 1: Warum können wir bei unserer Arbeit nicht glücklich sein?

Frage 2: Sie verwerfen Disziplin und äußere Ordnung und raten uns, nur unserem inneren Antrieb gemäß zu handeln. Muss das nicht besonders die heutige Jugend, die nur ihrem Vergnügen nachgeht, dazu ermutigen, ihren Impulsen zu folgen?

Frage 3: Was geschieht nach dem Tode? Und glauben Sie an Reinkarnation?

Rede 6, Sonntag, 16. September 1956

Frage 1: Sie sprechen so oft gegen die Kirche und organisierte Religion. Haben diese nicht viel Gutes in der Welt getan?

Frage 2: Kann Selbsterkenntnis dem Leiden ein Ende bereiten, das offenbar die Ursache für die Wiedergeburt der Seele ist?

Frage 3: Ist es möglich, das Denken der Menschheit mit Meditation und angemessenen Gedanken zu beeinflussen?

Die Reden in Hamburg 1956

Krishnamurti kam im September 1956 auf Einladung eines Hamburger Kaufmanns nach Deutschland. Es war nach dem Krieg das einzige Mal, dass er hier öffentlich zu den Menschen sprach. Interessant ist der folgende Artikel im Hamburger Abendblatt über die erste der insgesamt sechs Reden.

Krishnamurtis erster Hamburger Vortrag:

Nichts wird sich in der Welt ändern, ändert sich nicht der Mensch!

Am Ende seiner Reden pflegt der Inder Jiddu Krishnamurti Fragen zu beantworten, die ihm von seinen Hörern im voraus vorgelegt worden sind. So auch gestern bei seinem ersten Vortrag in der (nicht ganz gefüllten) großen Musikhalle. Eine der Fragen hieß: Wie können wir einen neuen Krieg verhindern? (Es ist das Nächstliegende, was die Deutschen bedrängt.)

Krishnamurti antwortete darauf, dass sich nichts ändern werde, *wenn der Mensch sich nicht ändere*, sondern darauf beharre, in erster Linie Deutscher oder Inder oder Russe oder Christ oder Mohammedaner zu bleiben, statt in erster Linie *Mensch* zu sein. Er müsse sich bewusst machen, wie sehr er an diese Vorstellungen seiner Überlieferung gebunden sei und sich über sie erheben, um jeden anderen Menschen wie auch sich selbst als Menschen erleben zu können.

Zu diesen Belastungen durch die Überlieferung zähle auch das soziale Erfolgsstreben, der Ehrgeiz, der Egoismus des Menschen. Wenn er immer noch mehr werden und haben wolle – das sei ja bereits »Krieg«, und er werde den Krieg nicht überwinden, solange er sich in diesen Punkten nicht ändere. Die äußeren Zustände in der Welt seien ja nur der Ausdruck dessen, was in den Menschen innerlich vorgehe. Durch Gesetze der Staaten sei der Frieden nicht zu bekommen, sondern nur durch die Menschen selbst.

Das sind einleuchtende Gedanken. Sie werden den Nachdenklichen nicht gar so neu erscheinen, und die Christen werden sich erinnern, dass ihre Lehre sie ganz ähnlich seit 2000 Jahren verkündet. Freilich ist es etwas anderes, sie von einem indischen Philosophen und Lehrer statt von dem Pfarrer auf der Kanzel vertreten zu sehen.

Von einem Manne überdies, der jede Lehre, jede Dogmatik, jede Tradition, jede Bindung an Kirche oder Religionsgemeinschaft strikt ablehnt und die Menschen auffordert, nicht in der Vergangenheit zu leben, sondern den Ballast jeglicher (auch der persönlichen) Überlieferung, der Ideen und der Erinnerungen abzuwerfen, unbefangen in der Gegenwart zu leben und sich selbst zu erkennen: Wer sich der Autorität eines anderen unterstellt, kann wohl erfahren, was andere denken, aber er wird nicht erfahren, was er selbst denkt.

Das Leben – so gibt Krishnamurti zu bedenken – ist in ständiger Bewegung; wir sollten daher versuchen, dieses Leben zu verstehen und nicht die Ideen, die wir uns selbst oder die andere sich über das Leben machen. Wir müssen die Wirklichkeit erkennen, und solche Erkenntnis kann niemand anders für uns gewinnen, sondern nur wir selbst. Wir müssen ursprünglich werden, damit die Wirklichkeit in unser Leben kommt. (Der zweite Vortrag Krishnamurtis findet heute statt; weitere vier Vorträge folgen am 9., 14., 15. und 16. September.)

Hamburg 1956, Rede 1, Teil 1

Es ist meiner Ansicht nach sehr wichtig, die rechte Beziehung zwischen Ihnen und mir herzustellen; denn Sie haben vielleicht den irrtümlichen Eindruck, dass ich über eine komplizierte Philosophie sprechen will, oder dass ich speziell indische Ideen, eigenartige Gedanken habe, die ich Ihnen aufdrängen möchte. Daher glaube ich, es wäre richtig, zuerst eine Beziehung zwischen uns herzustellen, so dass wir uns miteinander verständigen können.

Ich spreche nicht als Inder zu Ihnen, und ich glaube auch nicht daran, dass eine Philosophie oder Religion imstande ist, unsere menschlichen Probleme zu lösen. Kein menschliches Problem lässt sich mit einer bestimmten Denkungsart, mit Dogma oder Glauben verstehen und auflösen. Ich stamme zufällig aus Indien; aber dort gibt es dieselben Probleme wie hier. Wir sind alle Menschen – nicht Deutsche oder Hindus, Engländer oder Russen; wir sind Menschen und leben in einer sehr komplizierten Gesellschaft mit zahllosen Problemen wirtschaftlicher, sozialer und vor allem religiöser Natur. Wenn wir unser religiöses Problem verstehen, werden wir, glaube ich, auch imstande sein, die gegensätzlichen nationalen Probleme wirtschaftlicher und sozialer Art zu lösen.

Zum Verständnis des verwickelten religiösen Problems ist es meiner Ansicht nach wesentlich, dass Sie nicht an einer bestimmten Idee oder an einem Glauben festhalten, sondern ohne jedes Vorurteil zuhören, so dass wir das Problem gemeinsam durchdenken können. Ich halte es für sehr wichtig, dass man an alle menschlichen Probleme in einfacher, direkter Klarheit und mit Verständnis herangeht.

Wir alle werden von Kindheit an in einem festgelegten Denkschema erzogen und dadurch bedingt, auf bestimmte Weise zu denken. Wir sind an Tradition gebunden. Wir haben unsere Meinungen, Werte und unbestrittenen Glaubenssätze und leben nach diesen, oder versuchen, so zu leben. Hierin, glaube ich, liegt das Unglück, denn das Leben ist in dauernder Bewegung, nicht wahr? Es ist lebendig und voller Veränderung, es wechselt stets, und so sind unsere Probleme auch nie dieselben, sie ändern sich beständig. Wir aber gehen an das Leben mit unserem starren und hartnäckigen Sinn voll eigener Ideen und fester Wertbestimmungen heran. Das Leben ist für die meisten Menschen eine Kette verwickelter und unlösbarer Probleme geworden, und so wenden wir uns an andere, dass sie uns leiten, uns helfen und uns den rechten Weg zeigen mögen.

An dieser Stelle halte ich es für richtig, darauf hinzuweisen, dass ich nichts dergleichen im Sinn habe. Ich möchte mit Ihnen zusammen, wenn Sie wollen, Ihre Probleme durchdenken. Schließlich handelt es sich um Ihr Leben. Man muss sich selber verstehen lernen, wenn man sein Leben begreifen will; und das eigene Verständnis hängt niemals von der Bestätigung eines anderen ab.

Daher glaube ich, es ist unerlässlich, dass wir zuerst versuchen, uns selber zu verstehen, wenn wir in allem Ernst darangehen wollen, die vielen Probleme, die heute in der Welt bestehen – wie Nationalismus, Krieg, Hass, Rassen- und Religionsunterschiede, – zu erfassen und die Spaltungen zwischen den Menschen zu beseitigen. Es gibt eine sehr einfache Tatsache: wir projizieren das, was wir sind. Wenn ich zum Beispiel nationalistisch gesinnt bin, trage ich dazu bei, eine Gesellschaft voller Unterschiede zu schaffen – Ursache und Keim von Kriegen. So wird es also notwendig und wesentlich, dass wir uns selbst erkennen; das scheint mir das Wichtigste in unserem Leben zu sein.

Religiosität lässt sich nicht in Dogmen, Glaubenssätzen und Bräuchen finden; sie geht weit über diese hinaus und ist etwas viel Größeres. Es wird nötig, dass wir prüfen, warum wir uns an bestimmte Religionen, Glaubenssätze und Dogmen klammern.

Nur wenn wir das verstehen und uns von den Dogmen, Glaubenssätzen und allerlei Ängsten befreien, können wir untersuchen, ob es Gott oder Wirklichkeit gibt. Doch erscheint es mir äußerst töricht, nur blindlings zu glauben oder nachzufolgen.

Wenn wir also einander begreifen wollen, müssen Sie meiner Ansicht nach erkennen, dass ich mich nicht an eine Gruppe von Menschen, an Deutsche, sondern an jeden einzelnen als menschliches Wesen wende. Das Problem des einzelnen ist das Weltproblem. Die Welt oder die Gesellschaft wird durch das geschaffen, was wir als einzelne sind, denn Gesellschaft ist nichts anderes als die Beziehung zwischen uns allen. Bitte glauben Sie mir: ich spreche als Mensch zu Mensch, damit wir zusammen die vielen Probleme, denen wir begegnen, verstehen lernen. Ich stelle mich nicht als Autorität hin und schreibe Ihnen nicht vor, was Sie tun sollen; denn ich glaube nicht an Autorität in geistigen Fragen. Autorität ist vom Übel. Und wenn wir untersuchen wollen, was Gott oder Wahrheit ist, was jenseits der bloßen Grenzen des Verstandes liegt, muss alles Autoritätsgefühl verschwinden. Daher ist es so wichtig, dass der Mensch sich selber verstehen lernt.

Hamburg 1956, Rede 1, Teil 2

Ich weiß, welche Frage nun unvermeidlich auftauchen wird: muss es nicht zur Anarchie kommen, wenn keinerlei Autorität mehr besteht? Sicherlich gibt es diese Möglichkeit. Kann aber andererseits die Autorität Ordnung schaffen? Oder erzeugt sie nur sinnloses, blindes Nachfolgen, das zu Zerstörung und Elend führt? Wenn wir daran gehen, uns selber zu begreifen, – und das ist ein sehr komplizierter Vorgang –, werden wir Autorität in ihrer Struktur zu verstehen beginnen. Dann erst können wir als Einzelwesen selber herausfinden, was wahr ist, – ohne Zwang von Seiten der Gesellschaft oder Religion, ohne Autorität oder Einfluss eines anderen; dann erst können wir selber etwas jenseits unseres Intellekts, jenseits von Autorität oder klugen Behauptungen anderer großer Menschen entdecken und erleben.

Ich hoffe also, es ist ganz deutlich, dass ich nicht als Inder mit einer besonderen Philosophie spreche, dass ich nicht versuche, Sie zu etwas zu überreden, sondern dass ich mich bemühe, als Mensch zu Mensch zu erklären, wie man es anfangen soll, Wahrheit oder Gott zu finden – wenn es Gott überhaupt gibt. Will man sich selber verstehen, so muss man zuerst erkennen, was man ist, und zwar so, wie man ist; nicht so, wie man glaubt, sein zu müssen, – sonst wäre es ein idealistischer Trugschluss. Will ich etwas über mich selber erfahren, dann muss ich mich genauso sehen, wie ich bin, und nicht so, wie ich sein möchte. Das ›möchte‹ ist nichts als Illusion, die Flucht vor dem, was ich bin.

Wir müssen uns also als Einzelwesen und nicht als Gruppe darum bemühen zu entdecken, was jenseits intellektueller Theorien, sentimentaler Hoffnungen oder den Behauptungen organisierter Religionen liegt. Wir müssen herauszufinden und selber zu erleben suchen, ob eine Wirklichkeit besteht, ob es noch etwas anderes als die bloßen Projektionen unseres Geistes gibt, – denn diese bilden den Inhalt der meisten Religionen und mögen uns angenehm und gefällig erscheinen. Kann man das untersuchen und direkt erleben? Denn nur eine direkte Erfahrung hat Wert und nichts anderes. Kann ein Mensch, der sich ernsthaft darum bemüht, das Unermessliche erforschen und erleben? Eine solche Erfahrung hat nämlich außerordentliche Bedeutung im Leben, wenn sie wahr und nicht bloß eine Illusion, eine vorübergehende Einbildung, Vision oder Fabel ist. Eine solche Erfahrung kann unserem Leben Gestalt geben und führt zu einer Moral, die nicht die der Gesellschaft ist.

Wäre es also denkbar, dass Sie, die Sie mir zuhören, ein derartiges Erlebnis haben? Hierauf mit ›ja‹ oder ›nein‹ antworten zu wollen, ist absurd. Wir können nichts anderes tun als untersuchen, ob unser Sinn imstande ist, etwas zu erleben, ohne seine eigenen Forderungen zu projizieren. Mit anderen Worten, kann ein Mensch sich völlig von seiner Bedingtheit befreien? Kann man aufhören, ein gläubiger Christ mit Glaubensbekenntnis und Idealen zu sein? Schließlich sind wir in unserer Tradition mit Glaubensbekenntnissen und Idealen groß geworden, und Gott ist der Gott unserer Tradition und Lehre. Das ist aber noch nicht Wirklichkeit, sondern nur die Wiederholung dessen, was wir gelernt haben. Um zu untersuchen, ob es eine Wirklichkeit gibt, muss man sich von der Tradition, in der man erzogen worden ist, befreien; und das ist außerordentlich schwer. Nur dann kann man über die bloßen Verstandesgrenzen hinausgehen und etwas Unermessliches erleben. Wenn man es jedoch nicht erlebt, wird das Leben sehr leer, sehr einsam und verliert jede Bedeutung.

Wie soll man es also anfangen, wenn man es wirklich ernst damit meint? Denn ohne den Duft der Wirklichkeit ist unser Leben seicht, materialistisch und elend, voller Spannungen und Kämpfe, Schmerz und Leid. Ein ernsthafter Mensch muss sich also die Frage vorlegen: kann man je etwas vollkommen Neues erleben? Etwas, das kein Wunsch oder Denkbegriff ist und als solcher Befriedigung verleiht, sondern etwas, das ganz abseits von den Erfindungen unseres Geistes steht? Und wenn dies möglich ist, was kann man dazu tun? Wie kann man es herbeiführen?

Meiner Ansicht nach gibt es nur einen Zugang zu diesem Problem: sich selbst in seiner Gesamtheit des Bewussten und Unbewussten mit allen verschlungenen Wegen zu erkennen; ehe man dessen nicht voll gewahr ist, kann man unmöglich darüber hinausgehen. Kann ich mich selber aber erkennen? Ich meine damit nicht nur das Wissen um ein paar Reaktionen, um bewusste Wünsche und Begehren, sondern die Kenntnis meiner selbst als ein Ganzes – aller meiner Motive, Triebe, Zwangsvorstellungen, Ängste usw. Und kann mir jemand dabei helfen oder mich leiten? Muss ich nicht vielmehr alles selber tun? Denn wenn ich mich an einen anderen um Hilfe wende, werde ich von ihm abhängig, und der andere wird mir zur Autorität. Dann kann ich mich niemals erkennen, weil ich mich immer nur durch den anderen sehe. Das bloße Lesen psychologischer Bücher hat auch nur sehr wenig Bedeutung. Ich muss mich nämlich in meinem täglichen Leben so erkennen, wie ich bin, und mich im Spiegel meiner Beziehungen zu anderen beobachten. Darin kann ich etwas entdecken, in diesem Spiegel kann ich mich selber erblicken; das ist aber weder Selbst-Beschauung noch rein objektive Betrachtung und erfordert beständige Wachsamkeit und Beobachtung dessen, was in mir vorgeht.

Hamburg 1956, Rede 1, Teil 3

Hierbei kann man erfahren, wie außerordentlich schwer es ist, sich selbst zu beobachten, solange man das, was man sieht, auch nur im geringsten verurteilt. Denn wenn ich das, was ich im Spiegel meiner Beziehung zu einem anderen sehe, verdamme, kann ich das Gesehene nicht begreifen. Will man etwas so sehen, wie es wirklich ist, so muss alles Bewerten, Urteilen oder Verdammen aufhören; und das ist außerordentlich schwer, denn heutzutage läuft alle unsere Erziehung und Schulung auf Billigung oder Abweisung, Verurteilung und Verleugnung hinaus.

Das ist indessen nur der Anfang, und zwar ein sehr oberflächlicher Anfang. Doch muss man da hindurchgehen und seinen gesamten Geistesvorgang kennen lernen, – nicht nur intellektuell oder dem Wortlaut nach, sondern im täglichen Leben, bei der Beobachtung in diesem Spiegel. Man muss tatsächlich erleben, was vor sich geht, und darf es nicht verleugnen, unterdrücken oder beiseitesetzen; man muss es untersuchen und sich des vollen Inhalts seiner Beobachtungen bewusst werden. Wenn man es wirklich ernst damit meint und so weit vorgedrungen ist, kann man erleben, dass der Verstand keine Vorstellungen oder Illusionen aus sich selbst mehr hervorbringt; denn dann hat er die Gesamtheit seines eigenen Wesens erfasst und wird klar, einfach und ruhig.

Dieser Vorgang währt nicht nur einen Augenblick; er ist vielmehr etwas Dauerndes und Lebendiges, wie ein beständiges Schärfen des Geistes. Und während er sich abspielt, ist unser Geist schon nicht mehr so, wie er war. Er bringt keine Vorstellungen, Erscheinungen, Täuschungen und Illusionen mehr hervor. Und dann erst, wenn der Sinn vollkommen ruhig und still geworden ist, besteht die Möglichkeit, etwas zu erleben, was nicht aus ihm selber kommt. Es erfordert jedoch mehr als die Anstrengung eines Tages, mehr als rein zufällige Beobachtung oder das Anhören eines einzelnen Vortrages; es erfordert langsames Reifen, tief gehendes Forschen und einen großen, weiten und vollkommen einheitlichen Ausblick. Dann wird der Mensch, den so viele Einflüsse und Forderungen treiben und so viele Ängste hemmen, erst frei zum Untersuchen und Erleben.

Nur ein solcher Mensch ist wahrhaft religiös – nicht aber jemand, der an Gott glaubt oder nicht glaubt. Ein Mensch, der zahllose Glaubenssätze hat, der sich anschließt, nachfolgt, zustimmt oder ableugnet, kann niemals erkennen, was wahr ist. Daher ist es für alle, die ernsthaft um die Wohlfahrt der Menschheit besorgt sind, von so hoher Bedeutung, ihre Zugehörigkeit zu bestimmten Organisationen und ihre besonderen Eitelkeiten beiseitezusetzen und tief in sich selber zu forschen.

Denn Religion ist im Grunde weder Dogma noch Glauben; religiös sein bedeutet nicht, in die Kirche zu gehen und bestimmte Bräuche zu befolgen. Das ist nicht Religion. Das ist nur eine Erfindung der Menschen, um andere zu beherrschen. Will man herausfinden, ob es eine Wirklichkeit jenseits unseres absurden und kindischen Denkens gibt, so muss man all dies ablegen, was für viele Menschen sehr schwer ist, weil sie Sicherheit und Hoffnung im Glauben finden. Will man also untersuchen, ob es eine Wirklichkeit gibt, und ob man etwas über seinen Verstand hinaus erleben kann, so muss man jede Form von Sicherheit aufgeben und sich von allem Streben nach Zuflucht entäußern.

Nur ein so geläuterter Mensch kann etwas erleben, was jenseits liegt.

Mir sind allerlei Fragen vorgelegt worden, und ich will versuchen, einige davon zu beantworten. Oder besser, wir wollen zusammen versuchen, die Probleme zu entwirren. Denn ein Problem hat nicht nur eine Antwort oder eine Lösung. Wenn wir auch glauben mögen, jedes Problem habe nur eine Lösung, werden wir doch feststellen müssen, dass das Suchen nach einer Lösung nur neue Probleme schafft.

Können wir dagegen ein Problem an sich untersuchen, ohne direkt auf seine Lösung bedacht zu sein, dann werden wir entdecken, dass die Antwort im Problem selber enthalten ist. Daher ist es so wichtig, wie man an jedes Problem herangeht. Man muss jedem Problem, das man verstehen will, seine volle Aufmerksamkeit zuwenden, kann es jedoch nicht, solange man noch nach der Lösung oder Antwort sucht.

Hamburg 1956, Rede 1, Frage 1

Frage: Wir sind voll von Erinnerungen an den letzten Krieg mit all seinen Schrecken. Können wir unseren Sinn je von der Vergangenheit befreien und neu anfangen?

Krishnamurti: Das Problem ›Vergangenheit‹ ist sehr verwickelt, nicht wahr? Wir sind voll von Erinnerungen, angenehmen und unangenehmen; die unangenehmen, schmerzlichen oder schrecklichen weisen wir ab und wollen alle angenehmen behalten. Das tun wir beständig, nicht wahr? Wir halten an den schönen Erinnerungen unserer Jugend fest, an allem, was wir gelesen und erlebt haben, was für uns Anregung und Bedeutung enthält; und alles Schmerzliche, Traurige, Unangenehme oder Aufregende verwerfen wir. So teilen wir unsere Erinnerungen in erfreuliche und unerfreuliche ein und sind hauptsächlich darauf bedacht, wie wir die unerfreulichen abweisen und beiseite werfen und an den erfreulichen festhalten können. Doch solange wir unsere Erinnerungen so einteilen und die unangenehmen zu entfernen suchen, werden wir in Konflikt leben, – innerem wie äußerem.

Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug ausdrücke. Unser Sinn ist voll von Erinnerungen, er besteht nur aus Gedächtnis. Es gibt keinen Verstand ohne seine Erinnerungen an die Vergangenheit, an alles, was er gelernt, erfahren, durchlebt und gelitten hat. Unser Sinn ist – bewusst oder unbewusst – Gedächtnis. Er hat erfreuliche und unerfreuliche Erinnerungen und will alle unangenehmen abweisen; daher ist ein beständiger Konflikt im Gange, um das Wünschenswerte zu behalten und das Unerwünschte zu beseitigen. Wir müssen aber zu verstehen suchen, wie wir unser Verlangen, bestimmte Erinnerungen zu behalten und andere abzulegen, ausschalten können; denn dadurch entsteht unser Konflikt. Es ist bedeutsamer, sich des Konflikts zwischen den verschiedenen Erinnerungen bewusst zu werden, als die Frage aufzuwerfen, wie man sich von bösen Erinnerungen befreien soll; außerdem wichtig zu erkennen, warum unser Sinn überhaupt Erinnerungen ansammelt und an ihnen festhält.

Selbstverständlich braucht man sein Gedächtnis zum Leben in dieser Welt; ich muss wissen, wie ich wieder nach Hause zurückfinde, und so weiter. Aber diese Art Gedächtnis bietet kein Problem für uns. Unsere Frage lautet: wie kann ich mich von schmerzlichen und zerstörenden Erinnerungen befreien und nur die für mich bedeutsamen, zweckerfüllenden und erfreulichen behalten? Warum klammert man sich aber an die eine Art und will die andere abweisen? Bitte folgen Sie mir jetzt: was geschähe, wenn man an seinen guten Erinnerungen nicht festhielte? Gesetzt den Fall, man hätte keinerlei angenehme, hoffnungsvolle und erfreuliche Erinnerungen an seine Erlebnisse, dann würde man sich nicht als Mensch fühlen, dann wäre man vollkommen verloren, – ein Nichts! Das ist der Grund, weshalb man sich an seine erfreulichen Erinnerungen klammert; ohne sie wäre man völlig einsam und verzweifelt.

Das Problem lautet also nicht: wie kann man sich von seinen unangenehmen Erinnerungen, von allen Schrecken der Vergangenheit befreien, – ich halte das für ziemlich einfach. Wenn man die Vergangenheit bewusst auslöschen will, kann man es verhältnismäßig leicht erreichen. Es ist jedoch viel schwieriger und erfordert mehr Nachdenken und Forschen, will man in den gesamten Gedächtnisvorgang eindringen, – nicht nur in die bewussten Schichten seines Gedächtnisses, sondern auch in die tiefen, die unser Leben beeinflussen.

Schließlich ist auch, abgesehen von den Kriegserinnerungen mit all ihrer Grausamkeit, tief in uns die Tatsache verankert, dass wir uns Deutsche, Christen oder Hindus und so weiter nennen; auch das ist Teil unseres Gedächtnisses. Es verleiht uns ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und Kameradschaft, der Gleichheit und Ermutigung. Muss man nicht auch davon frei werden, um über die Reaktionen seines Gedächtnisses und sein Leben in der Vergangenheit hinaus vordringen und in Freiheit forschen zu können?

Sehen Sie, Erinnerungen bringen nichts Neues in unser Leben. Das Gedächtnis ist nichts als ewige Vergangenheit, und alles, was es hervorbringt, ist stets alt, niemals neu! Um etwas vollkommen Neues erleben zu können, muss unser Sinn außerordentlich ruhig werden; und unser Gedächtnis darf nicht mehr wünschen und reagieren, sondern muss sich still und untätig verhalten.

Hamburg 1956, Rede 1, Frage 2

Frage: *Wir haben genug vom Kriege. Wir wollen Frieden. Wie können wir einen neuen Krieg verhüten?*

Krishnamurti: Ich glaube, die Antwort hierauf ist nicht so einfach, denn ein Krieg hat vielerlei Ursachen. Solange es Nationalismus gibt, solange man Deutscher, Russe, Christ, Hindu oder Buddhist ist und an seiner eigenen, sich abschließenden Religion, Nationalität und Souveränität festhält, muss es Krieg geben. Solange man ehrgeizig ist, an der Spitze der Gesellschaft stehen will, Erfolg anbetet und nach ihm strebt, muss es zum Kriege kommen.

Wir werden ja so erzogen. Wir werden dazu erzogen, mit anderen in Wettbewerb zu treten, ehrgeizig und erfolgreich zu werden und uns dem Vaterlande, der Regierung oder einer Religion anzuschließen. Daher bildet unsere Erziehung uns ausschließlich zum Kriege aus. Und kann man es als Mensch, als Einzelwesen ändern? Wäre es denkbar, dass man als Individuum aufhört, ehrgeizig zu sein, aufhört, sich als Deutscher oder Christ zu fühlen? Oder besser, könnte man sich nicht ausschließlich um die Wohlfahrt der Menschheit kümmern, ohne einer besonderen Religion, einer Ideologie oder Gruppe – wie den Kommunisten oder Sozialisten – anzugehören?

Solange wir an eine bestimmte Gruppe oder Idee gebunden sind, solange wir ehrgeizig und erfolgshungrig sind, werden wir unfehlbar zum Kriege beitragen; wenn auch vielleicht nicht zu einem zerstörenden Kriege, so doch zum Konflikt unter uns, unter einander, was ebenfalls eine Art Krieg ist. Ich glaube nicht, dass wir das erkennen. Oder wir nehmen es nicht ernst genug. Wir suchen nach einem Wunder, wie man allen Kriegen ein Ende bereiten könne, wollen aber gleichzeitig in der heutigen Gesellschaftsform weiterleben und Geld, hohe Stellungen, Macht, Ansehen und Ruhm erwerben. Das ist unsere Schablone, und solange wir sie in unserem Sinn und Herzen tragen, werden wir notwendigerweise Kriege herbeiführen.

Schließlich ist der Krieg nichts anderes als die katastrophale Auswirkung unseres täglichen Lebens, und wir können keinen Krieg durch Gesetzgebung, Verordnungen oder Kontrollen verhüten, solange wir unser tägliches Leben nicht von Grund auf ändern. Wo ist also Frieden? In unserem Sinn, in unserer Lebensweise? Oder in Regierungsvorschriften, im Völkerbund und so weiter? Liegt Frieden im Herzen oder woanders? Ich fürchte, für die meisten Menschen herrscht Frieden nur infolge von Gesetzgebung und Regierung. Wir beschäftigen uns niemals mit dem Frieden in unserem Herzen und Sinn. Man kann aber unmöglich Frieden im Herzen tragen, wenn man sich als Deutscher, Hindu, Russe oder Engländer fühlt, wenn man ehrgeizig ist, wetteifert oder danach strebt, etwas in dieser tollen Welt zu bedeuten.

Friede kommt erst, wenn man all das versteht und sich nicht mehr bemüht, etwas in einer schon verdorbenen Gesellschaft zu erreichen. Nur ein friedvoller Mensch, der Verständnis erlangt hat, kann der Welt Frieden bringen.

Hamburg 1956, Rede 2, Teil 1

Es ist, glaube ich, sehr wichtig, während man einem anderen zuhört, gleichzeitig zu prüfen, ob das, was man hört, auch wahr ist; und das kann geschehen, wenn man es unmittelbar zu erleben sucht. Es hat durchaus keinen Sinn, jemandem zuzuhören und später zu erörtern, ob das, was man gehört hat, richtig oder falsch sei. Sollte es nicht möglich sein, jemandem mit der Absicht zuzuhören, es selber herauszufinden? Vielleicht können wir heute einmal zusammen untersuchen, ob man an den sehr verwickelten Vorgang des Selbst-Vergessens herangehen kann.

Wir alle haben irgendwann einmal den Zustand erlebt, in dem unser Ich mit seinen streitlustigen Forderungen völlig verstummte und wir uns ohne jede Willensäußerung außerordentlich ruhig verhielten; – einen Zustand, bei dem man vielleicht etwas wirklich Außergewöhnliches, Unermessliches erleben kann, das sich unmöglich in Worte fassen lässt. Sicherlich haben wir alle in seltenen Augenblicken so etwas erlebt, als unser Ich mit seinen Erinnerungen, Sorgen und Ängsten nicht mehr bestand. In diesem Zustand ist man ohne jeden Antrieb oder Zwang und bekommt oder erlebt ein erstaunliches Gefühl unermesslicher Weite, ein Gefühl von Raum und Dasein.

Das muss vielen Menschen schon widerfahren sein. Und ich glaube, es wäre nützlich und wertvoll für uns, auf dieses Problem gemeinsam einzugehen und zu prüfen, ob es nicht möglich ist, unser stets begrenzendes, einschließendes und beschränkendes Ich aufzulösen, unser Ich, das sich in Sorgen und Ängsten verzehrt, das beherrscht und sich beherrschen lässt, das zahllose Erinnerungen und Tugenden hegt und auf jede Weise versucht, etwas zu werden und seine Wichtigkeit zu betonen. Ich weiß nicht, ob Sie je beachtet haben, wie man sich ständig bemüht, sich selbst zum Ausdruck zu bringen, etwas zu sein, wie zum Beispiel tugendhaft oder sittlich gut, gesellschaftlich oder wirtschaftlich prominent. All das bringt ein gut Teil Streben mit sich; und so ist unser ganzes Leben ein fortdauernder Kampf danach, etwas zu erreichen, zu erlangen oder etwas darzustellen. Und in dem Maße wie wir kämpfen, wird unser Ich mit seinem Ehrgeiz, seinen Begrenzungen, Ängsten und Hemmungen immer bedeutungsvoller und übertriebener. Es muss auch Zeiten gegeben haben, da man sich selber fragte, ob es nicht denkbar sei, ganz ohne sein Ich zu existieren.

Schließlich kennt man in seltenen Augenblicken das Empfinden ohne Ich. Ich spreche hier nicht von der Umwandlung des Ich auf höherer Ebene, sondern einfach von dem Aufhören, Verstummen des Ich mit seinen Ängsten und Sorgen, – von seiner Abwesenheit. Sobald man erkennt, dass dies eintreten kann, fängt man an, sein Ich absichtlich und bewusst beiseitezusetzen. Das versuchen nämlich alle organisierten Religionen; jeder Gläubige soll sich mit etwas Höherem identifizieren, sich darin verlieren und vielleicht diesen außergewöhnlichen Zustand erreichen oder verwirklichen. Ist man nicht religiös gesinnt, so identifiziert man sich mit dem Staate oder seinem Vaterlande und verliert sich darin, um sich selbst zu vergessen. Bei solchem Identifizieren hört man selber auf zu bestehen, und das Vaterland, das so viel größer als man selber ist, schließt den einzelnen in seine Größe mit ein. Oder aber man stürzt sich in soziale Tätigkeit, – wiederum in derselben Absicht, weil man fühlt, dass man vielleicht Glück und Segen, die über das rein Physische hinausgehen, erleben könnte, wenn man sich selbst vergisst, sein Ich verleugnet, aus dem Wege schafft und sich etwas Großem und Wesentlichem widmet. Schließlich, wenn man nichts von alledem tut, hofft man doch, durch Ausüben von Tugend, Disziplin, Zwang und beständige Übungen den Gedanken an sich selbst ein Ende zu bereiten.

Das alles deutet aber darauf hin, dass man unentwegt Anstrengungen macht, etwas zu werden. Ich weiß nicht, ob Sie es je erwogen haben; aber hören Sie sich bitte alles an, ohne im Augenblick darüber nachzudenken, wie Sie es machen sollen.

Lassen Sie uns gemeinsam den ganzen Vorgang untersuchen und sehen, ob man nicht sein Ichgefühl auslöschen und vernichten kann, – ohne angstvolle und beschränkende Disziplin, ohne gewaltige Anstrengung, seinen Ehrgeiz und seine Wünsche unterdrücken zu müssen, ohne den Kampf der Entsagung, um etwas Wirkliches dafür zu erreichen. Das halte ich für den eigentlichen Kernpunkt. Denn jede Anstrengung schließt doch einen Beweggrund ein, nicht wahr?

Nehmen Sie zum Beispiel mein Streben, mich mit einem heiligen Brauch oder einer Ideologie zu identifizieren, weil mich das Denken an mich selber unglücklich macht. Ich sage, ich muss mich selber vergessen; ich habe das Gefühl, dass ich ruhiger und gelöster bin, wenn ich an etwas anderes denke, es ist, als ob ich dann alles anders sehe. Daher meine Anstrengung, mich selber zu vergessen; und hinter ihr steht mein Beweggrund, nämlich die Flucht vor mir selber, weil ich leide. Mein Bemühen hat also einen Antrieb, der wiederum Teil meines Selbst ist. Ein anderes Beispiel ist der fromm religiöse Mensch oder ein Mönch; sein Beweggrund treibt ihn zum Verzicht auf diese Welt, um etwas Besseres zu erreichen, und er identifiziert sich mit dem Höheren; das ist aber immer noch der Ichvorgang, nicht wahr? Selbst wenn er seinen Namen fallen lässt und nur noch eine Nummer in einem religiösen Orden ist, bleibt der Antrieb derselbe.

Hamburg 1956, Rede 2, Teil 2

Ist es nun denkbar, sein Ich zu vergessen ohne jeden Beweggrund? Denn ich erkenne sehr wohl, dass alle Motive immer wieder den Keim des Ichgefühls in sich tragen, – des Ich, das sich aus so vielen Ängsten und Hemmungen, aus Ehrgeiz, Furcht vor dem Nicht-Sein und dem gewaltigen Trieb nach Sicherheit zusammensetzt. Kann man all das so leicht und mühelos ablegen? Das heißt aber, kann man in dieser Welt als Individuum leben, ohne sich mit irgendetwas zu identifizieren? Denn ich identifiziere mich ja mit Vaterland, Religion, Familie und Namen nur, weil ich sonst nichts bin. Ohne Stellung, Macht und Ansehen irgendwelcher Art fühle ich mich verloren; darum fange ich an, mich mit meinem Namen, meiner Familie und Religion zu identifizieren, ich trete Organisationen bei oder werde Mönch – wir alle kennen die verschiedenen Formen des Identifizierens.

Man muss hierüber nachdenken und sich den stillschweigenden Folgerungen zuwenden, die jeweils beim Identifizieren miteingeschlossen sind. Wenn Sie nun nicht nur meine Worte anhören, sondern zugleich auf die Andeutungen achten, die bei Ihrem eigenen Identifizieren mit anklingen, und wenn Sie es wirklich ernst damit meinen, können Sie entdecken, dass man sehr wohl in dieser Welt ohne den Alpdruck des Identifizierens und den Kampf um Erfolg leben kann. Dann, glaube ich, bekommt auch alles Lernen und Wissen eine ganz andere Bedeutung. Jetzt bedienen wir uns unseres Wissens nur zur besseren Identifizierung und zur Ausdehnung unseres Ich, – sei es in nationaler, religiöser oder sonstiger Hinsicht. Das Identifizieren mit unserem Wissen ist für uns nur eine andere Form des Ichbewusstseins, eine Fortsetzung unseres Kampfes, etwas zu werden, und bringt uns nichts als Elend und Schmerz.

Wenn wir also ganz einfach und direkt alles betrachten, was hierin miteingeschlossen liegt, wenn wir sehen, wie unser Verstand arbeitet und worauf unser Denken basiert ist, – nichts annehmen, sondern uns nur der Tätigkeit unseres Ich bewusst werden, – dann können wir die großen Schwierigkeiten und den enormen Widerspruch im Identifizieren bemerken. Schließlich identifiziere ich mich mit meinem Vaterlande, oder vielleicht auch mit einem Helden oder einem Heiligen, weil ich mich leer, einsam und elend fühle, und bekomme dadurch ein Gefühl des Wohlbehagens und der Macht. Wenn ich nun wirklich tief in diesen Prozess eindringe, erkenne ich, dass die gesamte Bewegung meines Denkens in der einen oder anderen Form auf das Fortleben meines Ich eingestellt ist. Alle meine Handlungen, auch die nobelsten, beruhen im wesentlichen auf dem Verlangen oder Streben nach der Fortdauer meines Ich.

Im Augenblick, da ich dies durchschaue, sehe, dass es wahr ist, und es mit meinem ganzen Wesen empfinde, bekommt Religion eine andere Bedeutung. Dann ist Religion nicht mehr das Identifizieren meiner Person mit Gott, sondern vielmehr ein Zustand, in dem es nur noch Wirklichkeit ohne das Ich gibt. Das lässt sich aber nicht in Worte fassen oder einfach nachsprechen wie so manche Phrasen.

Daher erscheint es mir so ungeheuer wichtig, tief in sich selbst einzudringen, nichts blind anzunehmen, sondern nach Selbsterkenntnis zu streben; dann kann man keine Täuschungen und Illusionen mehr hervorbringen, noch sich selbst mit Fälschungen und Visionen betrügen. Nur so, glaube ich, besteht die Möglichkeit, dem einengenden Ich-Vorgang ein Ende zu bereiten, was man nie durch Zwang oder Disziplin erreichen kann; denn je mehr man sein Ich kontrolliert, desto stärker wird es. Wenn man anfängt, die Wege, Absichten, Motive und Richtungen seines Denkens wirklich zu verstehen, wenn man geduldig und tief genug auf alles eingeht und in keiner Weise voreingenommen ist, dann gelangt man in einen Zustand, in dem kein Identifizieren und daher keine Anstrengung, etwas zu werden, mehr stattfindet. Das ist Wirklichkeit, denn dort hört das Ich zu bestehen auf.

Die meisten Menschen haben eine Schwierigkeit: wenn sie einen derartigen Zustand einmal flüchtig, vorübergehend erfahren haben, klammern sie sich an das Erlebnis und wollen es wiederholen; aber gerade ein solcher Wunsch ist schon wieder Teil des Ichvorgangs. Deshalb ist es so wichtig für alle, die in diesen Dingen wirklich ernsthaft sind, sich ihres Denkens, aller ihrer Beweggründe und gefühlsmäßigen Reaktionen voll bewusst zu werden; nicht aber zu sagen: »ich kenne mich ganz genau«, denn niemand kennt sich. Das Ich ist etwas sehr kompliziertes. Vielleicht kennt man seine Reaktionen und Motive auf der Bewusstseinssebene, an der Oberfläche; um aber in die Gesamtheit, in das volle Wesen des Ich einzudringen, muss man unentwegt, beharrlich und außerordentlich tief forschen, – und das ist eine Form von Meditation.

Aus diesem Grunde kann man die unermessliche Wirklichkeit weder durch eine Organisation oder eine Kirche noch durch ein Buch, einen Menschen oder einen Lehrer finden. Man muss sie selber entdecken; und das bedeutet, dass man völlig allein und unbeeinflusst sein muss. Wir alle sind das Ergebnis so vieler Einflüsse und stehen unter großem Druck, – bewusst oder unbewusst. Darum ist es sehr bedeutsam, dass man jeden Einfluss und jeden Druck erkennt und sich von allem loslöst, so dass der Sinn sehr klar und einfach wird. Dann kann man vielleicht etwas erleben, was sich nicht in Worte fassen lässt.

Hamburg 1956, Rede 2, Frage 1

Frage: *Gestern haben Sie gesagt, Autorität sei vom Übel. Warum?*

Krishnamurti: Ist nicht alles Nachfolgen vom Übel? Warum folgen wir einer Autorität? Weshalb stellen wir Autoritäten auf? Warum nimmt der Mensch so leicht Autorität an, wie die der Regierung, der Religion und alle möglichen anderen?

Autorität entsteht nicht von selber, wir schaffen sie. Wir schaffen anmaßende, tyrannische Machthaber und herrschsüchtige Priester mit ihren Göttern, ihren heiligen Bräuchen und Glaubenssätzen. Wodurch werden wir zu Nachfolgern? Offenbar, weil wir Autoritäten aufstellen. Und warum schaffen wir Autorität? Weil wir alle nach Sicherheit und Macht streben, weil wir Ansehen und hohe Stellung suchen, die der Führer oder der Geistliche, das Vaterland oder die Regierung uns anbieten. Oder aber wir erschaffen ein Abbild der Autorität und folgen diesem. Die Kirche ist genauso herrschsüchtig wie politische Führer; trotzdem beugt man sich willig kirchlicher Autorität und lehnt die Tyrannei einer Regierung ab.

Untersuchen wir einmal den gesamten Vorgang des Folgens; meiner Ansicht nach können wir leicht erkennen, dass wir in erster Linie aus Verwirrung folgen: wir wollen von einem anderen hören, was wir tun sollen. Und weil wir selber verwirrt sind, können wir nicht umhin, anderen zu folgen, die ebenfalls verwirrt sind, wenn sie uns auch versichern, dass sie Abgesandte Gottes oder des Staates seien. Wir folgen also aus Verwirrung, wir wählen unsere Führer und unsere Religion wie alles andere aus Verwirrung, und so schaffen wir nur neues Elend, neue Konflikte und Kämpfe.

Aus diesem Grunde ist es so außerordentlich wichtig, dass wir unsere Verwirrung selber erkennen und nicht andere um Hilfe und Klarheit bitten. Denn wie kann ein verwirrter Mensch wissen, was falsch ist, und selber das Wahre und Rechte wählen? Zuerst muss er seine eigene Verworrenheit klären. Hat er sie aber geklärt, dann besteht keine Wahl und dann folgt er auch keinem anderen mehr.

Wir folgen also, weil wir nach wirtschaftlicher, sozialer oder religiöser Sicherheit streben; denn danach suchen wir überall, – in dieser Welt wie im Jenseits. So stellen wir selber alle möglichen Autoritäten auf; die Regierung, den Herrscher, die Kirche oder das Abbild. Solange wir nachfolgen wollen, stellen wir Autoritäten auf, und diese werden schließlich zum Übel. Da wir uns all dem so vollkommen und gedankenlos überliefert haben, wollen wir nichts anderes mehr als uns sichern: in Bezug auf Mammon wie auf Gott.

Ich glaube, es ist sehr wichtig, auf diese Frage einzugehen und zu erfassen, warum wir so großes Gewicht auf das Nachfolgen legen; und zwar nicht nur in Bezug auf religiöse und politische Führer, sondern auch auf das, was man in Zeitungen, Büchern und Zeitschriften liest, in Bezug auf alles Gedruckte und die Autorität der Spezialisten. Es deutet doch nur darauf hin, dass man unsicher ist und sich davor fürchtet, anders als die Führer zu denken, denn man könnte ja seine Stellung verlieren, in Bann getan, exkommuniziert oder in ein Lager gesteckt werden. So unterwirft man sich lieber, denn jeder Mensch hat den inneren Drang, das Verlangen nach Sicherheit. Solange wir jedoch nach Sicherheit streben – in unserm Besitz, unserer Macht und unserem Denken –, brauchen wir Autorität und müssen zu Nachfolgern werden; hierin liegt das Übel. Und es führt zu nichts. Ein Mensch, der ernsthaft Gott oder die Wahrheit suchen will, darf weder die Autorität von Büchern und Regierungen, noch die der Priester und Religionen anerkennen; er muss vollkommen frei von allem sein.

Für die meisten Menschen ist das sehr schwer, denn es bedeutet, ganz allein und ohne jede Sicherheit dazustehen, zu suchen und zu tasten, sich niemals zufrieden zu geben, und nie nach Erfolg zu streben. Nur dann, wenn man nicht mehr nachfolgt und keinerlei Autorität mehr aufstellt, kann man selber herausfinden, dass etwas anderes am Werke ist, – etwas, das sich nicht mit Worten beschreiben lässt, wohl aber besteht. Denn ein Mensch, der keine Autorität anerkennt, der keiner Tradition, keinem Lehrer oder Buche folgt, wird sich selbst zur Leuchte.

Hamburg 1956, Rede 2, Frage 2 und 3

Frage 2: Warum legen Sie so viel Nachdruck auf Selbsterkenntnis? Wir wissen sehr gut, was wir sind.

Krishnamurti: Wissen wir wirklich so gut, was wir sind? Wir sind doch schließlich nichts anderes als das, was wir gelernt haben; wir sind die Summe unserer Vergangenheit, eine Masse, ein Bündel von Erinnerungen, nicht wahr? Wenn man sagt: »ich gehöre Gott« oder »das Ich ist unvergänglich, ewig«, dann spricht daraus unsere Tradition, unsere Bedingtheit. Ein Kommunist sagt: »es gibt keinen Gott«, und das ist Teil seiner Bedingtheit.

Es ist durchaus nicht leicht, tatsächlich zu wissen, – nicht nur die Worte nachzusprechen, sondern wirklich zu erkennen, – dass unser gesamtes Wesen nichts als ein Bündel von Erinnerungen ist, dass alles Denken und Reagieren mechanisch verläuft; kann man das erleben, dann wird man nicht mehr oberflächlich behaupten: »Ich kenne mich selber sehr gut«. Es ist wirklich sehr schwierig, nicht nur auf der bewussten Ebene, sondern in der Tiefe alle unbewussten Rückstände, Rasseneindrücke, Erinnerungen und alles Gelernte aufzudecken, das gesamte sichtbare und verborgene Geistesgebiet zu erforschen und ins Bewusstsein zu bringen. Wenn aber mein Wesen und Denken nichts anderes ist als der Rückstand meiner Vergangenheit und Erziehung, meiner Erinnerungen, Lehren, Eindrücke und Einflüsse, gibt es dann überhaupt etwas in mir, das nicht dazu gehört? Denn solange ich nur eine mechanische Wiederholungsmaschine bin, – was die meisten Menschen sind –, nur wiederhole, was ich gelernt oder gesammelt habe und es weitergebe, muss jeder Gedanke, der auf einem derart bedingten Gebiet entsteht, offenbar zu neuer Bedingtheit, zu Beschränkung und Elend führen.

Das Problem lautet also: kann unser Geist in der Kenntnis seiner Grenzen und im Bewusstsein seiner Bedingtheit über sich selbst hinausgehen? Es wäre töricht, hier zu behaupten: er kann es, oder er kann es nicht. Sicherlich geht ziemlich deutlich daraus hervor, dass unser gesamtes Wesen bedingt ist. Wir alle sind durch Tradition, Familie, Erfahrung und Zeit bedingt. Wenn Sie sagen: »Ich glaube an Gott«, ist es Ihre Bedingtheit; und wenn ein anderer behauptet: »Ich glaube nicht an Gott«, so ist es die seine. Daher hat Glaube oder Unglaube sehr wenig Bedeutung. Wichtig ist es dagegen, das Denkgebiet zu erforschen und zu untersuchen, ob man nicht darüber hinausgehen kann.

Will man aber darüber hinausgelangen, so muss man sich selber erkennen mit all seinen Trieben, Motiven, Reaktionen und dem gewaltigen Druck dessen, was man von anderen gelernt hat; Träume, Zwangsvorstellungen, Hemmungen, verborgene und bewusste Triebe – alle muss man kennen. Erst dann, glaube ich, kann man erfahren, ob unser Sinn, der jetzt so mechanisch arbeitet, imstande ist, etwas vollkommen Neues, etwas von der Zeit Unbeflecktes zu entdecken.

Frage 3: *Sie sagen, wahre Religion bestehe weder aus Glauben noch aus Dogma oder Zeremonien, Was ist dann wahre Religion?*

Krishnamurti: Wie wollen Sie es anfangen, das selber zu untersuchen? Meine Antwort hat bestimmt wenig Wert für Sie. Wie soll ein Mensch selber herausfinden, was wahre Religion ist? Wir alle wissen, wen wir »religiös« nennen, – einen Menschen, der Dogmen und Glaubenssätze hat, Zeremonien ausübt, Yoga-Übungen macht, meditiert oder sich stark diszipliniert; Sie kennen wahrscheinlich die ganze Stufenleiter des so genannt religiösen Zugangs. Ist das wirklich Religion? Und wenn ich nun herausfinden will, was wahre Religion ist, wie soll ich es anfangen?

Offenbar muss ich zuerst einmal von allem frei sein, nicht wahr? Frei von allen Dogmen, – und das ist außerordentlich schwer. Denn gesetzt den Fall, ich bin schon frei von Dogmen, die mir in meiner Kindheit auferlegt worden sind, so kann ich mir vielleicht meine eigenen Glaubenssätze geschaffen haben, was genauso verderblich ist. Ich muss von allem frei sein, kann es aber nur werden, wenn ich keinerlei Verlangen nach Sicherheit in Gott oder in der Welt mehr habe. Das ist ebenfalls außerordentlich schwer, denn unser Sinn sucht in der Tiefe heimlich und verstohlen stets nach Sicherheit. Ich muss auch frei sein von allen Vorstellungen, die auf meinem Denken wie eine Bürde lasten: dem Erlöser oder Lehrer, den Vorschriften, Aberglauben und Heiligenbildern, die Sinn oder Hand erzeugt haben. Dann erst kann ich herausfinden, was es heißt, wahrhaft religiös zu sein, und das ist, wie ich glaube, eine ganz große Umwälzung. Die einzig wahre Revolution ist nicht die wirtschaftliche oder kommunistische, sondern die wirklich religiöse, – die Wandlung, die uns nicht mehr bei Dogmen und Glaubenssätzen, in keiner Kirche und bei keinem Lehrer, Buch oder Erlöser Zuflucht suchen lässt. Eine solche Revolution in unserem Denken ist die wahrhaft religiöse.

Und ich glaube, eine derartige Wandlung hat ungeheure Bedeutung für die Welt, denn dann hält man nicht mehr an Ideologien fest und gehört weder zum Westen noch zum Osten. Die religiöse Revolution ist zweifellos die einzige Rettung.

Will man sie aber wirklich finden, so darf man sich nicht nur einen Tag lang anstrengen und suchen, um es am nächsten wieder zu vergessen, sondern muss unaufhörlich forschen, bis zur Beunruhigung und bis man beginnt, alles über Bord zu werfen. Der Vorgang des Abwerfens ist nämlich die höchste Form des Denkens, während das Streben nach positivem Denken eigentlich nichts anderes als ein Nachahmen ist. Der negative Zugang, das Forschen ohne Beweggrund, ohne Verlangen nach Ergebnis, das bloße gedankliche Folgen und Abwerfen ist die höchste Form des Entdeckern.

Bei solchem Forschen geht man über alle traditionelle Religion hinaus, und dann kann man vielleicht selber herausfinden, was Gott oder Wahrheit ist.

Hamburg 1956, Rede 3, Teil 1

Ich bin überzeugt, dass wir Sinn und Bedeutung der Individualität nicht voll erfassen. Denn, wie ich neulich schon sagte, darf man, wenn man eine grundlegende religiöse Umwandlung herbeiführen will, nicht in universellen oder kollektiven Begriffen denken. Etwas, das zum Allgemeingut erhoben wird, das allen Menschen zu eigen gemacht wird, kann niemals wahr sein, – wahr im Hinblick auf eine direkte, unbeeinflusste, nicht selbstsüchtige Erfahrung des Einzelnen. Ich fürchte, wir erkennen nicht ernsthaft genug, dass alles wirklich Wahre ganz individuell erlebt werden muss; individuell, nicht in der Bedeutung selbstsüchtigen Interesses, das begrenzt und tatsächlich vom Übel ist, sondern in dem Sinne, dass jeder Mensch selber und unbeeinflusst etwas erleben muss, was keinem selbstsüchtigen Drange entspringt.

In der heutigen Welt lässt sich beobachten, wie alles zum kollektiven Denken neigt: alle Menschen denken gleich. Staat und Regierung arbeiten im stillen unermüdlich daraufhin, obgleich sie äußerlich keinen Zwang ausüben. Organisierte Religionen kontrollieren und formen unser Denken nach ihrem Schema und hoffen, universelle Erfahrungen und universelle Moral dadurch einzuführen. Ich glaube aber, dass ein Allgemeingut niemals wahr sein kann; es ist immer verdächtig und hat seine Lebendigkeit, seine Direktheit und Wahrheit eingebüßt. Da man die Neigung zur Formung und Beherrschung des menschlichen Denkens in der ganzen Welt wahrnehmen kann, wird es außerordentlich schwer, sich von der universellen Denkungsart frei zu machen und sich grundlegend zu ändern, ohne dabei selbstsüchtig zu werden.

Meiner Ansicht nach müssen wir eine radikale Wandlung in unserem Denken und Fühlen erfahren. Will man eine Veränderung herbeiführen, so geht man im allgemeinen so vor, dass man Ideale oder soziale, wirtschaftliche und wissenschaftliche Gesetze zu Hilfe nimmt. Diese können zwar oberflächliche Veränderungen bewirken, aber davon spreche ich hier nicht. Ich spreche von einer unbeeinflussten Wandlung ohne jedes selbstsüchtige Interesse, und ich glaube fest, dass sie nicht nur möglich, sondern notwendig ist, wenn wir die religiöse Revolution, von der ich gesprochen habe, herbeiführen wollen.

Können Ideale dem Menschen helfen, sich zu ändern? Oder sind sie eher Hindernisse für grundlegenden Wandel? Wir glauben, Ideale seien notwendig; helfen sie uns wirklich, uns zu ändern, oder hindern sie uns nur, weil sie Aufschub bedeuten, weil sie unsere Umwandlung in die Zukunft projizieren und bewirken, dass wir jede unmittelbare, radikale Veränderung aufgeben? Ich weiß, dass die meisten Menschen den Idealen sehr hohe Bedeutung beimessen; ohne sie würden wir stillstehen, verrotten und hätten keinen Antrieb, uns zu ändern. Ich möchte aber durchaus in Frage stellen, dass Ideale unser Denken tatsächlich umwandeln können.

Wozu brauchen wir Ideale? Wozu brauche ich zum Beispiel das Ideal der Gewaltlosigkeit, wenn ich gewalttätig bin? Ich weiß nicht, ob Sie je darüber nachgedacht haben. Welchen Zweck hat das Ideal der Gewaltlosigkeit für mich, wenn ich gewalttätig bin, – und die meisten Menschen sind es in verschiedenem Grade. Soll das Streben nach Gewaltlosigkeit uns von Gewalt befreien? Ist das Streben nach Gewaltlosigkeit nicht eher ein Hindernis für das Verständnis von Gewalt? Am Ende kann ich das Wesen der Gewalttätigkeit nur verstehen, wenn ich dem Problem meine ungeteilte Aufmerksamkeit zuwende. Welche Bedeutung hat aber Gewaltlosigkeit, wenn mein Denken sich völlig in das Problem ›Gewalt‹ vertieft hat, um es ganz zu verstehen? Ich glaube, dass das Streben nach Gewaltlosigkeit nur Ausweichen und Aufschieben bedeutet, wenn man gewalttätig ist. Will ich das Problem ›Gewalt‹ verstehen, so muss ich mein ganzes Denken darauf richten und mich nicht durch das Ideal der Gewaltlosigkeit ablenken lassen.

Wir erkennen also, wie wichtig das Aufgeben von Gewalt ist. Wie kann ich mich aber als Individuum nicht nur an der Oberfläche, sondern innerlich vollkommen von Gewalt befreien? Kann mir die Analyse der Struktur helfen, Gewalt aufzugeben? Und wenn ich die Ursachen der Gewalttätigkeit analysiere, auf sie eingehe, sie untersuche und ihnen meine ungeteilte Aufmerksamkeit schenke, – kann ich damit Gewalt beseitigen? Oder wird mein Ideal mich von Gewalt befreien?

Das ist schließlich eins unserer Hauptprobleme, nicht wahr? Die ganze Welt ist in Gewalttätigkeit, in Kriege verwickelt; das gesamte Gefüge unserer erwerbssüchtigen Gesellschaft ist seinem Wesen nach gewaltsam. Wie aber soll man es anfangen, sich als Einzelwesen nicht nur oberflächlich dem Worte nach, sondern tief im Innern von Gewalttätigkeit frei zu machen, ohne dabei selbstsüchtig zu werden? Das Problem ist deutlich, nicht wahr? Da ich mich von Gewalttätigkeit befreien will, folge ich allerlei Vorschriften, um sie zu beherrschen und umzuwandeln, was zweifellos zu egozentrischem Denken und Handeln führt. Indem ich mich nämlich unentwegt damit beschäftige, ist mein Sinn ganz darauf konzentriert und daher auf sich selber eingestellt. Trotzdem erkenne ich, wie bedeutsam es ist, vollkommen frei von Gewalt zu werden. Was soll ich also tun? Das Problem lautet nicht: wie kann ich gewaltlos werden? Denn die Tatsache besteht, ich bin gewaltsam. Es scheint mir völlig nutzlos zu fragen: wie kann ich gewaltlos werden; denn das ist reiner Idealismus. Bin ich jedoch imstande, der Gewalttätigkeit ins Auge zu blicken und sie ganz zu verstehen, dann werde ich sie vielleicht auch auflösen können.

Hamburg 1956, Rede 3, Teil 2

Wie soll man nun Gewalttätigkeit auflösen, ohne egozentrisch zu werden, ohne sich nur noch mit sich selber und seinen Problemen zu beschäftigen? Ich weiß nicht, ob Sie je darüber nachgedacht haben; ich glaube, die meisten Menschen schlagen oberflächlicherweise den leichten Weg ein, nämlich dem Ideal der Gewaltlosigkeit nachzustreben. Ist man aber wirklich innerlich tief daran interessiert, Gewalttätigkeit aufzulösen, so muss man sicherlich untersuchen, ob Ideale eine Bedeutung haben, und ob Disziplin, Übung und ständige Ermahnungen, keine Gewalt anzuwenden, die Gewalttätigkeit aufsaugen werden oder nur die Selbstsucht dadurch bestärken, dass man ihr einen neuen Namen gibt: Gewaltlosigkeit. Das Ideal und die dazugehörige Disziplin sind immer noch egozentrisch und daher nur Abarten der Gewalt.

Wenn das Problem soweit deutlich ist, können wir mit der Untersuchung fortfahren, wie man sich von Gewalttätigkeit befreien soll, ohne egozentrisch zu werden. Es ist tatsächlich von hoher Bedeutung, und ich glaube, es wäre der Mühe wert, sehr vorsichtig und zögernd darauf einzugehen, um wirklich etwas zu entdecken. Ich erkenne, dass alle Formen von Disziplin oder Unterdrückung und alle meine Bemühungen, Gewalttätigkeit durch ein Ideal oder eine Idee zu ersetzen – selbst durch die Idee des Friedens oder der Liebe – noch im wesentlichen egozentrische Vorgänge sind und daher den Keim der Gewalt in sich tragen. Ein Mensch, der sich in Gewaltlosigkeit übt, ist im Grunde egozentrisch und daher gewaltsam, denn er ist noch mit sich selber beschäftigt. Jemand, der sich in Demut übt, kann nie demütig werden, denn er will Demut auf dem Wege über das Selbst-Bewusstsein erreichen, und das ist nur eine andere Form von Selbstsucht. Alles Züchten von Tugend ist eine Art egozentrischen Handelns, daher seinem Wesen nach böse und gewaltsam. Wenn ich all das deutlich erkenne, was soll ich dann tun? Wie soll ich es anfangen, mich von Gewalt zu befreien? Wenn ich sehe, dass jede Art von Unterdrückung, Idealisierung oder Disziplin nichts anderes als egozentrisches Handeln ist, was soll ich als Individuum dann mit einem solchen Problem beginnen? Wie werde ich frei von Gewalt?

Ich weiß nicht, ob Sie je das Problem auf diese Weise betrachtet haben. Es ist vielleicht das erste Mal, und Sie sind versucht, es mit den Worten »was für ein Unsinn« abzuweisen. Ich halte es aber nicht für Unsinn. Schließlich sind die meisten Idealisten sehr egozentrische Menschen, denn sie gehen völlig im Erreichen ihrer Idee auf. Die Frage ist also die: kann man sich von Gewalt befreien ohne egozentrisches Handeln oder selbstsüchtige Einflüsse? Ich glaube, es ist wohl möglich. Will man es tatsächlich herausfinden, so darf man es aber nicht kollektiv oder als Gruppe untersuchen, sondern nur als Individuum. Kollektiv hat man von je her Ideale aufgestellt und sich in Tugenden geübt, doch muss man sich nun vollkommen hiervon loslösen und auf ganz andere Weise vorgehen.

Man muss sich einmal fragen, ob die Wesenheit oder Person, die frei von Gewalt werden möchte, sich von dieser Gewalt unterscheidet. Wenn man zugibt: »ich bin gewalttätig«, ist dann das ›Ich‹, das sich von Gewalt befreien will, etwas anderes als die Eigenschaft, die es Gewalt nennt? Das klingt vielleicht kompliziert, doch mit Geduld werden wir es ohne allzu große Schwierigkeit verstehen. Wenn ich sage, ich bin gewalttätig, und möchte mich auch von Gewalt befreien, ist dann die Wesenheit, die gewalttätig ist, verschieden von ihrer Eigenschaft, die sie Gewalt nennt? Mit andern Worten, ist jemand, der Gewalttätigkeit erlebt, etwas anderes als sein Erlebnis? Wer eine Erfahrung hat, ist nichts anderes als seine Erfahrung. Ich glaube, es ist höchst bedeutsam, das zu verstehen; denn wenn man es voll erfasst, wird man keine egozentrischen Handlungen mehr ausführen, während man sich von Gewalt zu befreien sucht.

Wir haben den Denker von seinem Denken abgetrennt, nicht wahr? Wir sagen: »ich bin ärgerlich, ich bin gewalttätig, und ich muss mich bemühen, frei von Gewalt zu werden.« Um das zu erreichen, muss ich mich üben, mich kontrollieren, unaufhörlich darauf achten und etwas dagegen tun; mit anderen Worten, man hat das Gefühl, als ob das ›Ich‹, das sich bemüht, etwas anderes sei als die Erfahrung oder die Eigenschaft. Wir halten es für ausgemacht, dass es so ist; aber ist es wirklich so? Gibt es zwei verschiedene Zustände oder nur einen – nämlich die Einheit? Offenbar besteht kein Denker ohne sein Denken. Doch das ›Ich‹, der Denker, der Anstrengungen macht, wendet seine Willenskraft an, um sich von Gewalt zu befreien; dadurch hat er sich von seiner Eigenschaft, die er Gewalt nennt, abgelöst. Die beiden sind aber nie getrennt, nicht wahr? Sie bilden eine Einheit. Will man sich nun von Gewalt befreien, ohne in egozentrisches Handeln zu verfallen, so muss man notwendigerweise den Zustand der Einheit tatsächlich erleben, – das heißt, man darf keinen Unterschied mehr zwischen dem Denker, der sich anstrengt, und seinem Denken, seiner Gewalttätigkeit machen.

Hamburg 1956, Rede 3, Teil 3

Wenn Sie hierüber nachdenken, werden Sie zweifellos erfassen, was ich erklären möchte. Man kann nämlich die Eigenschaften des Diamanten nicht vom Diamanten selber trennen; ebenso wenig kann man die Eigenschaft des Denkens vom Denker absondern. Wir haben es jedoch getan. In unserm Innern steht ein ständiger Beobachter oder Wächter, der verurteilt oder rechtfertigt, annimmt oder ablehnt, – er ist unser Zensor; und der Zensor macht unentwegt seinen Einfluss auf unser Denken geltend. Aber diese beiden, der Zensor und sein Denken, sind nicht zu trennen: das Denken ist der Zensor. Das muss in seiner vollen Bedeutung erlebt werden, ehe man eine grundlegende, revolutionierende Umwandlung ohne egozentrisches Handeln bei sich herbeiführen kann.

Schließlich ist es unbedingt notwendig, dass wir uns ändern. Wir sind durch so viele Kriege gegangen, haben Furcht, Zerstörung, Gewalt und Tod erlebt. Wenn wir uns nicht von Grund auf ändern, bleiben wir stets auf demselben Pfade von Elend und Kampf, Krieg und Schrecken. Wollen wir uns aber von innen her wandeln, wollen wir die radikale Revolution, die eintreten muss, um allem Elend ein Ende zu setzen, wirklich verstehen, so dürfen wir weder neue Schlagworte annehmen, noch uns dem Staat oder der Kirche ausliefern, sondern müssen, so scheint es mir, notwendigerweise untersuchen, ob es ein Handeln gibt, das nicht egozentrisch eingestellt ist. Unsere Handlungen werden aber solange selbstsüchtig bleiben, als wir nicht selber direkt erfahren und einsehen, dass es keinen Denker, sondern nur unser Denken gibt.

Wenn wir das tatsächlich einmal erleben, werden wir meiner Ansicht nach auch finden, dass Anstrengung eine wesentlich andere Bedeutung bekommt. Jetzt machen wir Anstrengungen, um ein Ergebnis zu erlangen, um etwas zu werden oder zu erreichen, nicht wahr? Bin ich ärgerlich, ehrgeizig oder brutal, so bemühe ich mich, es nicht mehr zu sein. Doch mein Bemühen ist selbstsüchtig, weil ich immer noch – wenn auch auf negativem Wege – etwas werden möchte, weil ich noch den Wunsch oder Ehrgeiz nach etwas habe; und das schließt Gewaltsamkeit ein. Wenn ich mich also von Grund auf und ohne egozentrischen Antrieb ändern soll, muss ich wirklich tief in das Problem der Umwandlung eindringen. Das heißt, ich muss vollkommen anders denken, abseits vom Kollektiven, vom Ideal, von den üblichen Gewohnheiten wie Disziplin, Übung und so weiter. Ich muss untersuchen, wer der Denker und was das Denken ist; und ob der Denker überhaupt etwas anderes als sein Denken ist. Obgleich unser Denken den Denker abseits stellt, ist er immer noch Teil des Denkens. Und solange das Denken gewalttätig ist, hat eine bloße Kontrolle des Denkers über sein Denken keinen Wert. Das Problem lautet also: kann sich unser Sinn dessen bewusst werden, dass er gewalttätig ist, ohne den Denker, der sich von Gewalttätigkeit befreien will, abzusondern?

Es ist tatsächlich kein sehr verwickeltes Problem. Wenn wir – Sie und ich – es miteinander besprechen wollen und sehr vorsichtig darauf eingehen, werden wir sehen, wie einfach es ist. Vielleicht entschlüpft es uns, weil wir es für kompliziert halten. Das ist es nicht. Sehen Sie, es gibt keine Erfahrung ohne den Erfahrenden; und der Erfahrende ist seine Erfahrung, – diese beiden lassen sich nicht trennen. Solange aber der Erfahrende nach mehr Erfahrung verlangt, solange er etwas in etwas anderes verwandeln möchte, will er die Tatsache, dass er und seine Erfahrung eins sind, nicht anerkennen.

Die grundlegende Umwandlung also, die wir alle so nötig haben, ist nur denkbar ohne Ideale. Ideale sind nichts als Verbesserungen; und wer sich nur verbessert, kann sich niemals radikal umwandeln. Eine wesentliche Veränderung kann nicht eintreten, wenn man sich diszipliniert oder einem Schema anpasst, – ganz gleich, ob es von einem Lehrer, von der Gesellschaft oder aus unserem eigenen Denken stammt. Eine radikale, grundlegende Veränderung kommt nicht, solange man sein Handeln noch auf Einflüsse und selbstsüchtige Interessen basiert. Das bloße Züchten von Tugend ist nicht Tugend.

Dies ist wahr; deshalb müssen wir uns dem Problem der Umwandlung von einem ganz anderen Punkte nähern. Ungeteiltes, vollständiges Verständnis entsteht erst, wenn es keine Trennung zwischen dem Denker und seinem Denken mehr gibt. Und das ist ein außergewöhnliches Erlebnis, zu dem man nur bei tiefem Nachdenken und aufmerksamem Forschen gelangt; ein bloßes Annehmen oder Ablehnen der Tatsache, dass Denker und Denken eins sind, hat keinen Wert. Daher muss jeder Mensch, der sich von Grund auf ändern will, außerordentlich ernsthaft und tief auf das Problem eingehen.

Hamburg 1956, Rede 3, Frage 1 und 2

Frage 1: Verbrechen unter der Jugend verbreiten sich überall. Was können wir dagegen tun?

Krishnamurti: Sehen Sie, es ist entweder die Frage einer bloßen Revolution innerhalb unserer Gesellschaft oder einer vollständigen Umwandlung außerhalb ihrer. Die völlige Wandlung außerhalb der Gesellschaft nenne ich religiöse Revolution; jede andere Revolution nicht religiöser Art findet innerhalb unserer Gesellschaft statt. Ich glaube, dass überall in der Welt nur Revolutionen in der Gesellschaft und nicht außerhalb ihrer vorkommen.

Verbrechen und Aufruhr werden bestehen bleiben, solange alle Erziehung nur darauf gerichtet ist, unsere Jugend für die Gesellschaft tauglich zu machen, – nämlich Stellungen zu bekleiden, Geld zu verdienen, mehr zu erwerben und sich anzupassen. Nirgends hat die Gesellschaft etwas anderes im Sinn, als die Menschen religiös, moralisch und wirtschaftlich in Übereinstimmung zu bringen. Daher ist aller Aufruhr innerhalb der Gesellschaft ohne Bedeutung, es sei denn, dass er unterdrückt, kontrolliert oder umgewandelt werden muss. Aufruhr dieser Art liegt immer noch im Rahmen oder in den Grenzen der Gesellschaft und ist keineswegs schöpferisch. Durch rechte Erziehung könnte man vielleicht ein besseres Verständnis herbeiführen. Durch rechte Erziehung könnte man den Menschen helfen, sich von ihrer Bedingtheit zu befreien, indem man ihnen die Tatsache zum Bewusstsein bringt, dass die heutige Erziehung nichts anderes bezweckt als Anpassung, Formung, Beeinflussung und damit Einengung des Verstandes.

Könnte man sich nicht eine Erziehung vorstellen, die dem Menschen alle religiösen, wirtschaftlichen und sozialen Einflüsse seiner heutigen Umgebung zum Bewusstsein bringt? Wäre es nicht denkbar, all das wahrzunehmen, ohne sich darin zu verfangen? Denn ich glaube, erst dann können wir ein ganz neues und anderes Verständnis für dieses Problem entwickeln.

Frage 2: Wenn wir uns ändern und friedlich werden, aber andere Menschen sich nicht ändern, sondern streitlustig und brutal bleiben, fordern wir sie dann nicht zum Angriff auf uns als hilflose Opfer heraus?

Krishnamurti: Stellen Sie die Frage wirklich in allem Ernst? Haben Sie je versucht, sich zu ändern, tatsächlich friedlich zu sein und zu beobachten, was dann geschieht? Während wir alles andere als friedfertig sind, sagen wir: »wenn ich friedlich bin, kann mich ein anderer angreifen«, und setzen damit den ganzen Mechanismus von Angriff und Verteidigung ins Werk.

Wir wollen uns hier aber mit der Umwandlung des Menschen, unabhängig von dem, was ihm angetan wird, beschäftigen. Wir wollen hier nicht in Begriffen wie Nation, Gruppe oder Rasse denken. Solange unsere Gesellschaft so bleibt, wie sie heute ist, muss es immer weiter Angriff und Verteidigung geben; denn unser ganzes Denken ist darauf eingestellt. Nehmen Sie die Deutschen und die Russen. Sie fürchten sich vor den Russen, müssen sich vor ihnen schützen; daher wagen Sie nicht, friedfertig zu sein. So setzen wir das Spiel in Gang und leben nach dessen Schema. Aber hier sprechen wir nicht von der Gesellschaft, von Gruppen, Nationalitäten, von Deutschen und Russen. Wir sprechen hier als Menschen, als Individuen. Eine große Tat wird nie von der Masse, kollektiv, sondern stets von einem Einzelnen vollbracht.

Wie wir wissen, setzt sich die Masse aus vielen Individuen zusammen; und die Masse lässt sich mit Schlagworten, mit Nationalismus oder Furcht einfangen. Aber wenn Sie und ich einzeln über das Problem des Friedens nachdenken, kümmert es uns nicht mehr, ob ein anderer friedliebend ist oder nicht. Denn Liebe ist bestimmt etwas ganz anderes, nicht wahr?

Bei der Liebe geht es nicht darum: »Du liebst mich und deshalb liebe ich dich«. Wenn wirkliche Liebe herrscht, gibt es kein Problem ›des anderen‹. Ebenso kommt es, wenn ich weiß, was Frieden ist, nicht zu der Frage, ob mich jemand angreifen wird oder nicht. Es kann geschehen, – aber mein Interesse liegt bei dem Verständnis für Frieden und ist darauf gerichtet, alle Gewalttätigkeit aus meinem Wesen zu entfernen. Und das erfordert außerordentliches Nachdenken und tiefe Meditation.

Hamburg 1956, Rede 3, Frage 3

Frage: Sie haben gesagt, unser Sinn müsse ruhig sein; er ist aber tatsächlich Tag und Nacht beschäftigt. Wie kann ich das ändern?

Krishnamurti: Sind wir uns wirklich dessen bewusst, dass unser Sinn Tag und Nacht beschäftigt ist? Oder stellen wir nur die Behauptung auf? Nehmen Sie selber die Tatsache wahr, dass Ihr Verstand Tag und Nacht arbeitet, oder wiederholen Sie eine Behauptung, die Sie gehört haben? Wissen Sie es tatsächlich? Denn es ist sehr bedeutsam, ob Sie nur etwas Gehörtes wiederholen oder etwas selbst Erlebtes zum Ausdruck bringen.

Gesetzt den Fall, Sie wissen, dass Ihr Sinn Tag und Nacht beschäftigt ist, – was dann? Warum wollen Sie das ändern? Weil jemand gesagt hat, Ihr Sinn müsse ruhig sein? Oder erkennen Sie selber die hohe Bedeutung eines ruhigen Geistes? Sehen Sie wirklich ein, wie wesentlich es ist?, – aber nicht um mehr zu erwerben oder weiter zu gelangen, denn dann wäre das Erwerben wiederum nur selbstsüchtiges Handeln.

Wenn Sie es also begreifen, dann taucht die Frage auf: kann das Denken zu Ende gehen? Wir wissen, dass unser Verstand sich den ganzen Tag lang mit oberflächlichen Dingen beschäftigt, – mit dem Zug, den man nicht versäumen darf, mit seiner Arbeit, mit der Familie und so weiter; und nachts im Schlaf ist er von Träumen erfüllt. So geht der Denkvorgang unablässig weiter. Kann nun unser Denken je freiwillig, ohne Zwang oder Kontrolle, auf natürliche Weise zum Stillstand kommen? Denn nur dann ist unser Sinn vollkommen ruhig. Wird er ruhig gemacht oder zum Stillsein gezwungen, dann ist er nicht ruhig, sondern tot.

Wie kann also unser Sinn, unser Denken, das so unaufhörlich geschäftig ist, zum Stillstand kommen? Und wenn unser Denken aufhört, bedeutet das nicht ein Absterben des Geistes? Fürchten wir uns nicht vor dem Ende unseres Denkens? Denn wenn es tatsächlich aufhört, was geschieht dann? Dann fällt offenbar das gesamte Gefüge ein, das ich errichtet habe, das so bedeutsame ›Ich‹: meine Familie, mein Vaterland, meine Stellung, mein Ansehen, meine Macht. Verlangt es uns also wirklich nach einem ruhigen Sinn?

Wenn ja, dann müssen wir anfangen, unseren gesamten Denkvorgang zu untersuchen, um herauszufinden, was Denken eigentlich ist. Ist es nur die Reaktion unseres Gedächtnisses oder noch etwas anderes? Wenn aber das Denken nichts als Reaktion unseres Gedächtnisses ist, kann es dann alle Erinnerungen beiseitesetzen? Ist das möglich? Das heißt, kann es aufhören, sich zu bemühen, die erfreulichen Erinnerungen festzuhalten und die unerfreulichen abzuwerfen?

Vielleicht erscheint all das etwas zu schwierig und kompliziert; doch wenn man darauf eingeht, ist es nicht so. Ein ruhiger Sinn ist wirklich etwas ganz Außergewöhnliches; er hat nicht die Stille der Verneinung, sondern ist im Gegenteil aufs höchste gespannt. Soll dieser Geisteszustand eintreten, so muss man in das gesamte Problem des Denkens eindringen. Für die meisten Menschen ist Denken nichts als das Reagieren auf Erinnerungen; und da unsere ganze Erziehung auf dem Fortbestehen unseres Gedächtnisses, das wir mit dem ›Ich‹ identifizieren, beruht, bringen wir damit den Stein unseres Denkens ins Rollen.

Es ist also unmöglich, einen ruhigen Sinn zu erlangen, ehe man nicht die Gesamtstruktur des Denkers und seines Denkens verstanden hat. Gibt es einen Denker ohne sein Denken, das auf Gedächtnis beruht?

Will man dies untersuchen, so muss man jedem einzelnen Gedanken nachgehen, ihn verfolgen und erforschen, – und zwar nicht nur oberflächlich oder gelegentlich, sondern sehr beharrlich, langsam und zögernd, ohne irgendeinen dazwischentretenden Gedanken abzuweisen, zu verurteilen oder zu rechtfertigen. Nur so kann man herausfinden, ob der Denker, der Beobachter oder Zensor von seinem Denken verschieden ist.

Die Trennung von Denker und seinem Denken schafft Konflikt. Und die meisten Menschen sind in Konflikte verstrickt; wenn sie es auch äußerlich nicht immer zur Schau tragen, sind sie doch innerlich oft in hellem Aufruhr mit ihrem Wollen und Nicht-Wollen, ihrem Ehrgeiz, Neid, Ärger und ihrer Gewalttätigkeit. Man muss also das alles tief verstehen, wenn man wirklich ruhig und still werden will.

Hamburg 1956, Rede 4, Teil 1

Um einen anderen Menschen verstehen zu können, muss man ihm seine volle Aufmerksamkeit zuwenden, – nicht erzwungen oder mit gewaltiger Konzentration, sondern so, wie es bei natürlichem Interesse von selber geschieht. Schließlich gibt es zahllose Probleme in unserem Leben: unsere Beziehung zur Gesellschaft; Krieg, Geschlecht, Tod; ob es einen Gott gibt oder nicht; warum man unablässig kämpft, und was das Leben bedeutet. Solche Probleme haben wir alle. Ich glaube aber, wir würden sie besser verstehen, wenn wir uns nicht so sehr an bestimmte, einzelne Probleme klammerten, – die uns vielleicht sehr nahe liegen und all unsere Aufmerksamkeit, unsere Spannung und unser Denken beanspruchen –, sondern statt dessen versuchten, dem Lebensproblem als Ganzes, als Einheit nahe zu kommen. Dann wären wir meiner Meinung nach eher fähig, nicht nur unsere persönlichen Probleme, sondern auch das Lebensproblem als Ganzes zu begreifen.

Hierüber möchte ich gern heute Abend sprechen. Jeder Mensch hat seine Probleme. Unglücklicherweise verzehren sie bei ihm meist alles Denken und alle Energie. Man sucht nach einer Lösung, man tastet und forscht und erwartet die Antwort von einem andern. Wahrscheinlich sind Sie alle gerade aus diesem Grunde hier hergekommen, – Sie suchen nach einer umfassenden und sinnvollen Antwort auf das große Problem des Lebens. Wenn man jedoch nur der Lösung eines einzelnen Problems nachgeht, kann man meiner Ansicht nach kaum eine vollständige Antwort oder volles Verständnis für das Dasein erlangen. Denn alle Probleme stehen in Beziehung zu einander; es gibt kein isoliertes Problem. Man muss also das Leben als Ganzes betrachten und darf es nicht aufteilen, zerbrechen oder zerstückeln. Wenn man das voll erfasst, werden entweder die persönlichen und die Weltprobleme ganz verschwinden, oder aber man muss sich ihnen auf andere Weise nähern und sie anders zu begreifen suchen.

Heutzutage sind wir alle so sehr in unsere eigenen Probleme verstrickt, wie zum Beispiel Kampf um den Lebensunterhalt, Tugend, Krieg und so weiter, dass wir keine Übersicht und kein allgemeines Verständnis mehr haben. Wenn uns aber die Übersicht, das Gefühl für die Einheit unseres Lebens mit all seinen Erfahrungen, Nöten und Kämpfen fehlt, wenn wir es nicht als ein Ganzes betrachten, müssen wir bei dem Versuch einer Lösung unseres individuellen Problems – wie lebenswichtig es auch erscheinen mag, – nur neue Probleme und neues Elend hervorrufen.

Ich hoffe also, es ist klar, dass ich mich nicht mit einem einzelnen Problem befasse, sondern versuchen will, gemeinsam mit Ihnen unser Gesamtproblem zu klären. Meiner Ansicht nach muss jeder, der ein einzelnes Problem herausgreift und es auf seiner eigenen Ebene zu lösen sucht, neue Probleme und neues Elend schaffen. Wenn wir zum Beispiel ein unmittelbares Problem betrachten, – was es auch sein mag –, können wir dann durch dieses Problem auf unser gesamtes Dasein blicken? Wären wir nämlich dazu imstande, so könnte unser direktes Problem eine große Wandlung erfahren; dann würden wir es wahrscheinlich verstehen und uns ganz von ihm befreien.

Wie kann man also vollständigen Überblick bekommen? Wie soll man darangehen, eine umfassende Übersicht zu erlangen, die bei rechtem Verständnis alle Probleme löst? Denn jede Beziehung, jede Idee, jede Handlung hat Bedeutung. Ehe man jedoch etwas verstehen oder das Gesamtbild überblicken kann, muss man sich zuerst dessen bewusst werden, dass man immer wieder versucht, seine Probleme auf sehr begrenztem Gebiet zu lösen. Man verlangt nach einer bestimmten Antwort, die befriedigen und Sicherheit geben soll. Danach suchen wir alle, nicht wahr? Und das muss man zuerst erkennen, glaube ich, sonst wird man die Bedeutung des Gesamtproblems in seiner Vollständigkeit nicht erfassen.

Es mag zuerst etwas schwierig erscheinen; es mag sogar absurd klingen, denn Sie hören es vielleicht zum ersten Mal, und was man zum ersten Mal hört, weist man gewöhnlich zurück. Will man jedoch etwas verstehen, so darf man es weder abweisen noch annehmen; man muss es prüfen, man muss es betrachten, – nicht mit Sentimentalität oder intellektuellem Scharfsinn, sondern mit gesundem Menschenverstand und Intelligenz, so dass das Bild deutlich wird.

Warum sind wir eigentlich nicht imstande, das Gesamtbild zu sehen, das bei rechtem Verständnis unsere Probleme lösen würde? Wir betrachten alles immer nur als Deutsche, Russen, Hindus oder sonst etwas. Wir sehen alles durch unser Wissen und unsere Meinungen, durch unsere Technik und Übung und unsern bedingten Verstand. Daher übersetzen wir auch alles entsprechend unserer Beschaffenheit, Tradition, Erziehung oder unserm Wissen. Wir betrachten die Welt niemals ohne den Einfluss unserer Vergangenheit, ohne Bedingtheit, ohne unsere Ideen über sie. Sehen Sie nun, was ich meine? Schließlich muss ich mich dem, was ich verstehen will, mit frischem Sinn nähern und nicht voller Erfahrung, Wissen und Bedingtheit.

Das Leben verlangt es so, nicht wahr? Das Leben fordert, dass ich es stets von neuem betrachte; denn Leben ist Bewegung und nicht etwas Totes, Statisches. Ich muss mich dem Leben mit der Fähigkeit nähern, es beobachten zu können, und darf es nicht in meine eigene Sprache als Hindu oder sonst etwas übersetzen. Zuerst muss ich also begreifen, dass mein mit Wissen beladener Sinn unmöglich etwas Lebendiges, Bewegliches untersuchen kann. Darin liegt nämlich eins unserer Probleme: Kenntnis bringt niemals Verständnis für das Leben, mag unser Wissen auch noch so gründlich, noch so reich oder notwendig sein, denn Leben ist Bewegung, ist lebendig. Wenn mein Sinn mit Technik beladen, geschult ist und nur das Starre, Tote versteht, kann er nie das Leben, das Lebendige erfassen oder einen Begriff von ihm als Ganzes bekommen. Vielleicht verstehe ich es teilweise, aber niemals in seiner Gesamtheit. Nur indem ich den Prozess des Lernens erkenne und sehe, wie alles Wissen dem Verständnis des Lebens im Wege steht, kann ich die Gesamtheit allen Lebens erfassen. Ich glaube, es ist recht deutlich, dass das Wissen auf unser Lebensverständnis störend einwirkt, nicht wahr?

Hamburg 1956, Rede 4, Teil 2

Aber was spielt sich heute in der Welt ab? All unsere Schulung und Erziehung läuft auf das Ansammeln von Wissen hinaus, – wie man Technik entwickelt, wie man meditiert, wie man gut wird. Das ›wie‹ wird zur Technik, zum Erlernten, und so hofft man, das Unermessliche zu begreifen! Wenn man sagt: »Ich verstehe, wovon Sie sprechen«, hat man dann wirklich die Wahrheit des Gesagten erfasst oder nur den Wortlaut verstanden? Denn wenn man es tatsächlich als wahr erkennt, muss ein solches Verständnis von allem angehäuften Wissen, das der Wahrnehmung im Wege steht, befreien.

Wie kann ich also oder wie können Sie mit Ihren Erfahrungen, mit allen Ihren philosophischen Büchern, die Sie gelesen haben, mit Ihrer Ansammlung von Kenntnissen und Wissen alles beiseitesetzen? Ich glaube nicht, dass es sich so einfach ablegen, unterdrücken oder verleugnen lässt. Doch kann man sich dessen bewusst werden und es nicht mehr störend einwirken lassen. Am Ende will jeder selber herausfinden, was Wahrheit ist, und ob es Gott oder Wirklichkeit gibt. Die Entdeckung, die man selber macht, ist wahre Religion, – nicht aber das bloße Annehmen dummer Bräuche und Dogmen und aller übrige Unsinn.

Will man also etwas Ursprüngliches, Wahres, Zeitloses entdecken, so darf man nicht mit Erinnerungen und Wissen belastet darangehen. Wenn man das als wahr erkennt und es tatsächlich erlebt, wenn man die Wahrheit dessen voll erfasst, wird man frei von allen Meistern, Gurus, Lehrern, Heiligen und Erlösern; – nicht weil ich es sage oder ein anderer es sagt, sondern infolge der eigenen Erkenntnis, dass Wissen oder etwas Vergangenes nie zur Entdeckung des Lebendigen, Schöpferischen verhelfen kann; dass weder Technik und Lernen noch das Besuchen von Vorträgen und Diskussionen das Unbekannte, Unerkennbare je aufdecken werden.

Um also zu untersuchen, ob es wahr ist, muss man den Vorgang in seinem eigenen, stets ansammelnden Geiste begreifen. Es wäre töricht zu sagen: »ich muss alles Vergangene vergessen«, das hätte keinen Sinn. Wenn man aber versteht, warum man unentwegt sammelt, warum man die Vergangenheit so hoch schätzt und seine Triebkraft vollkommen auf Zeit basiert, wird man auch erkennen, dass man sich von der Vergangenheit, von der angehäuften Last seines Wissens befreien und etwas völlig Neues, nie Erlebtes oder Vorgestelltes erforschen kann, und das ist ein Zustand der Schöpfung, der Wirklichkeit oder Gottes, – wie man es nennen will.

Unsere Schwierigkeit ist also folgende: wie sollen wir an die Probleme und zahllosen Konflikte in unserer Umgebung herangehen und sie zu verstehen suchen, damit sie keine Last mehr für uns bedeuten und uns helfen, den Denkvorgang, der sich unentwegt in der Zeit, das heißt im Bekannten verfängt, zu erforschen? Ehe man nicht anfängt, diesem Vorgang, der tatsächlich Selbsterkenntnis bedeutet, nachzuspüren, wird man ein oberflächliches, leeres und stumpfes Leben führen, selbst wenn man noch so viel weiß, wenn man ein großer Gelehrter, ein bedeutender Forscher oder nur ein Durchschnittsmensch ist.

Daher glaube ich, dass die vielen Probleme, die wir haben, nur dann zu lösen sind, wenn wir sie als Teile unseres gesamten Daseins betrachten. Doch wenn wir das Ganze zerstückeln, verstehen wir nichts mehr, – und gerade das tun wir. Schwierig wird es, weil unsere Probleme so dringend, so unmittelbar sind, dass wir uns in ihnen verfangen. Lassen wir es aber nicht zu, sondern versuchen, durch unsere Probleme hindurch zu tasten, dann können wir uns unserer Neigung zum Ansammeln von Wissen als einer Art Selbst-Sicherung bewusst werden. Warum wollen wir eigentlich immer anhäufen? Warum sammeln wir Besitztümer, Geld. Wissen, Ehren und so weiter? Weil es uns ein Gefühl der Sicherheit verleiht. Hat man keinen Besitz oder kein Geld, so gibt einem das Wissen ein Gefühl von Sicherheit. Doch das Neue kann sich nur einem Menschen ohne Empfindung für Sicherheit offenbaren, denn dann ist er nicht mehr um sich selbst, um seine Errungenschaften oder seinen Fortschritt besorgt.

Wie kann sich unser Sinn also von Zeit befreien? Denn Zeit bedeutet Wissen. Zeit tritt in Erscheinung, wenn man etwas erreichen, gewinnen oder vollbringen will. »Ich bin nicht wichtig, aber ich will es werden«, in einem solchen Gedanken tritt Zeit in Erscheinung, und Kampf liegt darin miteingeschlossen. Denn in der Idee ›Ich will etwas werden‹ ist immer Anstrengung enthalten. Meiner Ansicht nach ist es dieses Bemühen, etwas zu werden, das Zeit schafft, und daher bekommen wir keine Vorstellung von der Gesamtheit der Dinge. Sehen Sie, solange ich über mich selber in Begriffen wie Gewinn oder Verlust denke, brauche ich Zeit. Ich brauche Zeit, um den Abstand zwischen heute und morgen zu überbrücken, wenn ich etwas erreichen will, – sei es in Bezug auf Tugend oder Wissen oder Stellung. Die Zeit-Schöpfung teilt unser Leben, bricht es in Stücke und wird dadurch zum Problem. Will man die Gesamtheit des außerordentlichen Etwas, das wir Leben nennen, verstehen, so darf man diese Dinge offenbar nicht zu klar umreißen. Etwas so Gewaltiges, etwas, das sich nicht mit Worten messen lässt, kann nicht genau abgegrenzt werden. Wir verstehen das Unermessliche nie, weil wir ihm stets in der Zeit nahe zu kommen suchen.

Um das wirklich zu erfassen, braucht man weder intellektuelle Fertigkeit noch sentimentale Gemütsbewegung; Sie sollten vielmehr meinen Worten aufmerksam zuhören, denn dann können Sie beim Zuhören selber entdecken, wie sich Ihr Sinn die Zeit vertreibt: aber, obwohl er ein Produkt der Zeit ist, kann er doch über die Zeit hinausgehen. Das geschieht indessen nicht durch sentimentale, gefühlsmäßige Verwirklichung. Im Gegenteil, es erfordert ein sehr klares Denken und hohe Wachsamkeit des Geistes ohne jede Sentimentalität; es erfordert auch die Einsicht, dass der Sinn außerordentlich ruhig und still werden muss, wenn er das Unermessliche verstehen will. Solange ich jedoch glaube, dass ich Stille irgendwann in der Zukunft erreichen kann, habe ich die bloße Möglichkeit schon zerstört. Jetzt oder nie! Das ist sicherlich nicht so leicht zu begreifen, denn wenn wir an den Himmel denken, tun wir es stets in Begriffen der Zeit.

Hamburg 1956, Rede 4, Frage 1

Frage: Sind Yoga-Übungen in irgendeiner Weise dienlich für den Menschen?

Krishnamurti: Meiner Meinung nach muss man auf diese Frage tiefer eingehen. In Europa wie in Indien herrscht offenbar der Glaube, dass man Erleuchtung oder Erlösung finden könne, wenn man Übungen macht, Tugenden pflegt, gut ist, heilige Bücher liest, gute Werke tut oder einem Lehrer folgt. Ich fürchte aber, dem ist nicht so! Ganz im Gegenteil: man verfängt sich in dem, was man übt, und wird dadurch für immer zum Gefangenen, und die Vision wird auf ewig getrübt.

Yoga-Übungen sind wahrscheinlich gut für den Körper. Aber jede andere Art von Übung, wie Laufen, Springen, Bergsteigen, Schwimmen oder was man sonst tun will, liegt auf derselben Ebene. Die Annahme, sie führten zur Erlösung, zum Verständnis, zu Gott, Wahrheit oder Weisheit, ist meiner Ansicht nach reiner Unsinn, – obwohl alle Yogis in Indien das Gegenteil behaupten. Wenn man aber einmal erkennt, dass alles, was man übt, annimmt oder entwickelt, immer den Faktor der Gier in sich trägt, – nämlich etwas zu erlangen, etwas zu erreichen, einen Rekord zu brechen, – dann unterlässt man es. Ein Mensch, der sich mit dem ›Wie‹ beschäftigt, – mit Yoga-Übungen oder anderem – kann damit nur seinen Zeitsinn entwickeln, aber niemals das Zeitlose begreifen.

Schließlich macht man Yoga-Übungen in der Hoffnung, etwas zu erreichen oder zu gewinnen, zum Beispiel Glück, Seligkeit oder was sonst angeboten wird. Glauben Sie wirklich, dass Seligkeit so leicht zu erlangen ist, – wenn man ein paar Übungen macht oder sich stark konzentriert? Muss man nicht erst vollkommen frei von aller selbstsüchtigen Handlungsweise werden? Sicherlich ist doch ein Mensch, der Yoga-Übungen macht, um Erleuchtung zu bekommen, sehr mit sich selbst und seinem geistigen Wachstum beschäftigt; er ist erfüllt von seiner eigenen Wichtigkeit. Es ist aber eine Kunst, den gesamten Vorgang selbstsüchtigen Handelns im Namen Gottes, der Wahrheit oder des Friedens zu verstehen und sich davon zu befreien; und man kann nur mit Selbsterkenntnis, niemals aber mit irgendwelchen Übungen daran gehen.

Man braucht indessen keine Zeit, um davon frei zu werden; darin, glaube ich, liegt die Schwierigkeit. Wir sagen: »Ich bin neidisch oder ehrgeizig. Wie soll ich mich davon befreien? Dauert es nicht seine Zeit? Ich muss mich üben, muss es unterdrücken, muss Buße tun und Opfer bringen, Yoga-Übungen machen und so weiter«, – alles nur Zeichen selbstsüchtiger Handlungsweise, die auf einer anderen Ebene weitergeht. Wenn man das wirklich einsieht und begreift, wird man auch verstehen, dass das Problem nicht lautet: kann ich mich in einer bestimmten Zeitspanne vom Neid befreien?, sondern: kann ich es unmittelbar tun? Ich hoffe, das ist klar. Es ist als ob man einem Hungrigen ein Versprechen auf Nahrung gibt; er will aber nicht morgen, sondern jetzt, sofort gespeist werden; in diesem Sinne ist er frei von Zeit. Wir sind jedoch träge, wir suchen nach verschiedenen Methoden, um dahin geführt zu werden, wo wir am Ende Vergnügen zu finden hoffen.

Hamburg 1956, Rede 4, Frage 2

Frage: Ein bekannter Schriftsteller hat ausführlich über den Gebrauch bestimmter Drogen geschrieben, die dem Menschen visionäre Erfahrungen der Vereinigung mit der Gottheit verschaffen sollen. Sind solche Experimente hilfreich, wenn man den Zustand, von dem Sie sprechen, herbeiführen will?

Krishnamurti: Sie wissen alle, dass man Tricks erlernen kann, dass man die neuesten Drogen oder Opiate einnehmen oder sich betrinken kann; jeder Mensch hat Erlebnisse dieser Art irgendwann einmal gehabt, – intensiv, deprimierend oder aufregend. Offenbar hat unser physiologischer Zustand Einfluss auf unseren psychologischen. Das kann aber noch lange nicht den Zustand herbeiführen, von dem wir hier sprechen. Es führt nur zu anderen, intensiven und abwechslungsreichen Erlebnissen, wonach wir alle verlangen, ja hungern, weil wir genug von dieser Welt haben. Zwei Kriege haben wir durchlebt unter entsetzlichen Verhältnissen, voller Elend und Leid und ewigem Kampf an allen Seiten; und wir wissen, dass wir selber kleinlich, selbstsüchtig und beengt sind. Wir wollen dem entfliehen und suchen nach einer Psychologie oder Philosophie, nach Religion oder Drogen, – alles auf demselben Gebiet.

Der Mensch verlangt stets nach Erfahrung; er möchte die Wirklichkeit erleben, – etwas Großes, Gewaltiges, Vitales, wie eine Vision. Offenbar tritt so etwas ein, wenn man bestimmte Drogen nimmt. Man kann aber auch Visionen haben innerhalb seiner Bedingtheit, durch seine Religion; wenn man zum Beispiel unaufhörlich an Christus oder Buddha denkt, kommen solche Erlebnisse oder Visionen. Das hat indessen nichts mit der Wirklichkeit zu tun, das ist kein wahres Erlebnis. Es sind nur die Projektionen unseres Ich, das Ergebnis unseres Verlangens nach Erfahrung. Unsere eigene Bedingtheit projiziert, was wir sehen möchten.

Will man etwas Wahres erleben, so darf man nicht nach Erfahrungen verlangen. Solange man um Erfahrungen bittet, bekommt man sie, doch keine wahren, – ›wahr‹ im zeitlosen, unermesslichen Sinne, mit dem Duft der Wirklichkeit. Alle anderen sind Illusionen und das Produkt eines enttäuschten Geistes, der Erfahrungen nötig hat, weil sie ihm Aufregung und Gemütsbewegung und das Gefühl des Tätigseins verleihen. Das ist auch der Grund, weshalb man einem Führer folgt: er verspricht etwas Neues, etwas in der Zukunft, eine Utopie und opfert die Gegenwart beständig der Zukunft auf. Man ist töricht genug, ihm zu folgen, weil es aufregend ist. Sie haben es in diesem Lande erlebt, und Sie sollten das Elend und die Grausamkeit bei alledem besser als andere kennen. Trotzdem sucht man nach Erfahrungen und Sensationen derselben Art auf anderem Gebiet; man nimmt Drogen, geht zu Zeremonien, die einen erregen, oder macht Übungen, um einen Auftrieb zu bekommen. Alles deutet darauf hin, dass man immer noch Erlebnisse sucht, um ständig in Erregung zu bleiben. Und ein Mensch, der auf der Suche ist, der sich immer wieder erregt und sich nach Erlebnissen sehnt, kann die Wahrheit niemals finden.

Denn die Wahrheit ist etwas Neues, etwas völlig Unbekanntes und Unerkennbares. Daher muss man ohne jedes Begehren, ohne Wissen und Wünschen, vollkommen entblößt an sie herantreten. Dann kann es geschehen; doch kann man es nicht herausfordern.

Hamburg 1956, Rede 4, Frage 3

Frage: Ist unser Leben vorausbestimmt oder ist man frei in der Wahl seines Lebensweges?

Krishnamurti: Solange man eine Wahl hat, gibt es natürlich keine Freiheit. Bitte folgen Sie meinen Worten; weisen Sie nichts ab und nehmen Sie nichts an, sondern lassen Sie es uns zusammen durchdenken. Der Mensch, der eine Wahl zu treffen hat, ist nicht frei; denn in jeder Wahl liegt bewusst oder unbewusst Konflikt, und wenn unser Sinn im Widerstreit liegt, ist er nicht frei. Das Leben ist voller Konflikte; man kennt die ewige Wahl zwischen gut und böse nur zu genau. Unser Leben ist ein immerwährender Kampf, ein Vergleichen, Urteilen, Bewerten, Annehmen und Ablehnen; und ein Mensch, der im Kampf liegt, ist niemals frei.

Sind wir eigentlich Individuen im Sinne der Einzigartigkeit? Wir sind das Ergebnis unserer Bedingtheit, das Ergebnis zahlloser jahrhundertealter Einflüsse. Wenn man sich als ›Abendländer‹ oder noch spezieller als Deutscher absondert, kann man dadurch zu einem Individuum werden, – zu einem vollkommen unverdorbenen und unbeeinflussten Wesen? Denn nur in solchem Zustand ist man frei, sonst nicht. Das bedeutet nun weder selbstsüchtige Individualität noch Anarchie, im Gegenteil! Sind wir heutzutage aber Individuen? Alles andere als das. Man ist Deutscher, Engländer, Franzose oder Katholik, Protestant, Kommunist oder sonst etwas; man ist abgestempelt, geformt und innerhalb des Systems, in dem man erzogen worden ist, gefangen. So ist unser Leben festgelegt. Sie haben es vor 10 Jahren erlebt, wie Ihr Leben festgelegt war. Jeder Katholik, jeder, der in die Kirche geht oder einer Organisation angehört, weiß, dass sein Leben festliegt, dass er nicht frei ist. Wenn er auch über Freiheit, Liebe oder Frieden sprechen mag, kann er sie doch nie erlangen und frei werden; für ihn sind sie nichts als Worte.

Ihr Leben ist vorausbestimmt; es wird durch die Gesellschaft, die Ihre Schöpfung ist, geformt und kontrolliert. Sie selber haben Ihre Führer und Kriege und organisierten Religionen geschaffen, deren Sklaven Sie heute sind. Daher ist Ihr Leben vorausbestimmt. Man kann nur untersuchen, in welcher Weise es festgelegt oder bedingt ist, und wie sich alle menschlichen Reaktionen in der ganzen Welt mehr oder weniger gleichen. Oberflächlich betrachtet äußern sich die Reaktionen auf verschiedene Weise, – hier anders als in Indien oder China und so weiter; aber jeder Mensch steht im Rahmen seiner Bedingtheit und niemand ist ein Individuum. Daher ist es so sinnwidrig, über Freiheit und Begrenzung zu sprechen. Man kann zwischen rot und blau wählen, aber das ist auch alles, auf dieser Ebene spielt es sich ab. Wenn man wirklich tief hierauf eingeht, kann man entdecken, dass man durchaus kein Individuum ist.

Bei solchem Nachdenken kann man auch herausfinden, dass die Möglichkeit besteht, sich von seiner gesamten Bedingtheit zu befreien, – als Deutscher, Katholik, Hindu, als Gläubiger oder Ungläubiger. Dann wird man erleben, was es bedeutet, reinen Sinnes zu sein; und nur dann kann man die Wahrheit finden.

Hamburg 1956, Rede 4, Frage 4

Frage: *Kann das Bewusstmachen unerwünschter Eigenschaften uns von ihnen befreien, wie Sie es andeuteten?*

Krishnamurti: Ich glaube, es ist wichtig, hier festzustellen, was wir unter ›bewusst machen‹ verstehen. Ich will erklären, was ich damit meine; und bitte, schmücken Sie es nicht aus, machen Sie es nicht geheimnisvoll, kompliziert oder mystisch. Wenn man den Begriff verfolgt und bis zu Ende durchdenkt, wird er sehr klar und einfach.

Zweifellos werden wir uns vieler Dinge bewusst; zum Beispiel, dass ich hier stehe und zu Ihnen spreche, und dass Sie mir zuhören. Weiterhin kann man bemerken, wie man zuhört. Das ›wie‹ ist sehr wesentlich, denn es ist Teil des Bewusstwerdens. Indem man wahrnimmt, wie man zuhört, kann man zugleich erkennen, auf welche Weise man bedingt ist. Denn wahrscheinlich überträgt man das, was man hört, in Begriffe seiner eigenen Bedingtheit, seiner Vorurteile und seines Wissens; man hört also nicht zu sondern übersetzt. Das ist ein Teil des Bewusstwerdens, nicht wahr?

Geht man nun weiter und erkennt, dass man tatsächlich zuhört, ohne das Gehörte in Begriffe seiner eigenen Vorurteile zu übertragen, dann sieht man auch, was wahr und was falsch ist. Denn wahr und falsch kann niemals von Vorurteilen abhängen: es ist so, oder es ist nicht so. Wenn man aber unaufhörlich damit beschäftigt ist, etwas zu übersetzen, trübt sich der Blick und man kann nichts mehr deutlich erkennen. Die meisten Menschen hören überhaupt nicht zu, weil sie das, was sie hören, sogleich in Begriffe ihrer eigenen Erziehung übertragen. Ist man zum Beispiel Christ, so bezieht man alles auf die Bibel oder Christus oder auf das Wissen, das man bereits darüber gesammelt hat; und so hört man immer wie hinter einer Verschanzung zu. Das zu erkennen, ist ebenfalls Teil des Bewusstwerdens, nicht wahr?

Der Fragesteller möchte auch wissen, ob er sich durch Bewusstwerden von seinen unerwünschten Eigenschaften befreien kann. Mit andern Worten, kann man sich zum Beispiel von Neid freimachen? Wenn Sie jetzt meinen Worten folgen, werden Sie alle stillschweigenden Folgerungen, die in dieser Frage miteingeschlossen sind, wahrnehmen können. Die meisten Menschen, die ihrer selbst bewusst sind oder sich aufmerksam beobachten, wissen es, wenn sie neidisch sind. Wir kennen das Gefühl von Neid, in oberflächlicher wie auch in sehr komplizierter Weise. Wir wissen ebenfalls, dass unsere Gesellschaft und unsere Religionen auf Neid basieren, nämlich auf dem Wunsch, etwas Größeres in dieser Welt oder im Jenseits zu werden.

Wenn uns das alles nun voll zum Bewusstsein kommt, was geschieht dann? Entweder verurteilen wir unseren Neid, oder wir versuchen, ihn mit unserer Vernunft zu erklären. Wir verdammen ihn, weil das zu unserer Erziehung gehört. Trotzdem wir alle unentwegt neidisch sind, ist es doch üblich, Neid zu verurteilen. Und so tun wir es in der Hoffnung, uns dadurch von Neid zu befreien. Doch wir werden niemals frei, er kommt immer wieder zurück. Solange wir in unserem Geist Vergleiche anstellen, bleibt Neid bestehen. Wenn ich mich zum Beispiel mit jemandem vergleiche, der bedeutender, beliebter oder tugendhafter ist als ich, werde ich neidisch. So bringt alles Vergleichen Neid hervor.

Geht man noch tiefer hierauf ein, so kann man entdecken, dass Neid fortbesteht, solange man sein Gefühl in Worte kleidet und es ›Neid‹ nennt. Ich hoffe, Sie können mir folgen. Wir geben unseren Gefühlen Namen, nicht wahr? Wir sagen: »ich bin neidisch«. Wie kann ich aber erfahren, dass ich neidisch bin, wenn ich es nicht so nenne? Nehme ich Neid erst wahr, wenn ich ihm einen Namen gebe?

Woher weiß man, dass man neidisch ist? Bitte, betrachten Sie es ganz einfach, dann werden Sie es verstehen. Weiß man es erst, nachdem man sein Gefühl ›Neid‹ genannt hat? Oder kennt man Neid als ein Gefühl, unabhängig von seinem Namen? Ist das alles nicht auch Teil des Bewusstwerdens?

Wir wollen einmal langsam vorgehen. Ich bin neidisch und verurteile es; das liegt an meiner Erziehung. Doch der Neid bleibt bestehen. Was soll ich aber tun, wenn ich mich wirklich davon befreien will? Das ist unser Problem. Ich will nicht, dass es so weitergeht, denn das ist töricht; ich sehe die Sinnwidrigkeit und möchte davon loskommen. Wie kann ich aber frei werden? Zuerst einmal erkenne ich, dass alles Vergleichen aufhören muss. Und es bedeutet mühevollen Untersuchung, es wirklich zu begreifen, denn unsere gesamte Erziehung ist auf dem Vergleichen begründet: du sollst so gut werden wie dein Bruder oder dein Onkel oder dein Urgroßvater oder Jesus, und so weiter. Kann man je frei von solchem Vergleichen werden?

Dann kommt das weitere Problem: kann unser Verstand bei einem Neidgefühl davon absehen, es ›Neid‹ zu nennen? Wenn man sich einmal dahinein vertieft, erkennt man, wie ungeheuer wachsam der Sinn sein muss, will er das Wort von dem Gefühl unterscheiden und abtrennen. Weiterhin kann man sehen, wie all das auch Teil unseres Bewusstwerdens ausmacht, vorausgesetzt dass keine Anstrengung damit verbunden ist; denn sobald man eine Anstrengung macht, ist wieder der Antrieb zum Gewinn da, und man ist immer noch neidisch.

Bewusstwerden schließt also all das ein: dass man neidisch ist, solange man sich mit anderen vergleicht und solange man sein Gefühl ›Neid‹ nennt, denn gerade durch unser Benennen wird das Gefühl verstärkt. Nur wenn man keine Vergleiche mehr anstellt, seinem Gefühl keinen Namen gibt und sehr zögernd, vorsichtig und eifrig weiter untersucht, wird man erfahren, wie das Bewusstwerden den Sinn von Neid befreien kann.

Hamburg 1956, Rede 5, Teil 1

Ich fürchte, unsere Zusammenkünfte werden nutzlos verlaufen, wenn Sie das, was wir hier besprechen und diskutieren, nur als Austausch von Worten ohne tiefere Bedeutung ansehen. Es kommt mir so vor, als ob die meisten Menschen ernsten Dingen nur recht oberflächlich zuhören und wenig Zeit oder Neigung haben, ihr Denken auf die tiefsten Dinge im Leben zu richten und auf sie einzugehen. Wir sind so leicht geneigt, bereitwillig etwas anzunehmen oder abzulehnen. Würden Sie jedoch während dieser Vorträge einmal versuchen, Ihre Probleme nicht wie sonst oberflächlich zu betrachten, sondern wirklich zu erleben, dann wäre es meiner Ansicht nach nützlich und wertvoll, hier ein besonderes Problem zu behandeln, dem die meisten Menschen ausgesetzt sind. Ich meine das Problem der Abhängigkeit. Es ist tatsächlich sehr verwickelt; wenn wir uns aber – jeder für sich – dessen bewusst werden und erkennen, was alles darin eingeschlossen liegt und wohin es führt, – anstatt nur dem Wortlaut meiner Darlegung zu folgen, – dann könnten wir vielleicht selber herausfinden, ob man sich ganz von Abhängigkeit befreien kann.

Ich glaube, dass Abhängigkeit im tiefsten Sinne unser Leben und Denken verdirbt; es erzeugt Ausbeutung, es züchtet Autorität, Gehorsam und das Annehmen ohne Verständnis. Will man eine ganz neue Art Religion ins Leben rufen, völlig verschieden von der heutigen, – die wahre Revolution eines religiösen Menschen, – dann muss man sicherlich die ungeheure Bedeutung der Abhängigkeit begreifen, um frei von ihr zu werden.

Die meisten Menschen sind nicht nur von der Gesellschaft oder einer Autorität abhängig, sondern auch von ihren unmittelbaren Beziehungen: ihren Nachbarn, ihrem Ehepartner, ihren Kindern und so weiter. Wenn man sich jedoch in seiner Lebensweise und seinem Benehmen auf andere stützt, sich von seinem Vaterlande, seiner Rasse, Klasse und so weiter abhängig macht und sich mit ihnen identifiziert, führt das zu psychologischen Hemmungen. Es muss doch jedem Menschen schon einmal der Gedanke gekommen sein, ob man sich nicht innerlich, psychologisch, in seinem Herzen und Sinn von aller Abhängigkeit befreien könne. Offenbar stützt man sich aus psychologischen Gründen auf andere; das gesamte gesellschaftliche Gefüge ist hierauf aufgebaut, und es ist sozusagen natürlich, auf solche Weise abhängig zu werden, nicht wahr? Ich finde es aber durchaus unnatürlich, wenn man sich zu seinem Behagen, seinem Wohlbefinden und seiner Sicherheit innerlich, psychologisch auf einen anderen stützt. Sobald man sich der Abhängigkeit als Problem bewusst wird, erkennt man auch, was sie alles einschließt. Sie bringt ein starkes Furchtgefühl mit sich, das zu allerlei Hemmungen führt. Abhängigkeit von einem anderen verleiht ein falsches Gefühl der Sicherheit; und wenn man sich nicht gerade auf eine Person stützt, so doch sicherlich oft auf eine Idee oder auf sein Wissen, auf das Vaterland, auf Ideale oder Glaubenssätze.

Man kann also erkennen, dass man psychologisch abhängig ist; ich glaube, das ist ziemlich klar für jeden, der sich überhaupt seiner selbst und seiner Beziehungen zu anderen, zur Gesellschaft bewusst wird. Warum stützt man sich auf andere? Ich halte es für recht bedeutsam und wichtig, sich über seine Abhängigkeit klar zu werden. Ist es möglich, sich von seiner psychologischen, inneren Abhängigkeit zu befreien? Und was würde geschehen, wenn man sich auf niemanden mehr stützte? Fühlt man sich vielleicht aus dem Gefühl der Einsamkeit, der Hemmung, Leere oder Unzulänglichkeit gedrängt, sich an jemanden anzulehnen? Geschieht es aus Mangel an Selbstvertrauen? Wenn aber jemand Vertrauen in sich selber hat, führt es ihn dann zur Freiheit oder nur zu Streitlust und Selbst-Behauptung?

Ich weiß nicht, ob Sie das für ein wichtiges Problem in Ihrem Leben halten; ich sehe es dafür an. Vielleicht sind wir uns nicht unserer Abhängigkeit bewusst; doch wenn wir sie erkennen, müssen wir auch unvermeidlich die gewaltige Furcht dahinter wahrnehmen, und wie wir, um der Furcht zu entfliehen,

psychologisch abhängig werden. Das, worauf man sich stützt, – sei es eine Person oder eine Idee, – wird so bedeutsam im Leben, dass man es unentwegt verteidigt. Man will psychologisch nicht beunruhigt werden, will das, worauf man sich stützt, sich nicht fortnehmen lassen, – sein Vaterland, sein Ideal oder eine Person. Und um der Furcht, die man unbewusst in sich fühlt, zu entfliehen, wendet man sich an andere um Trost, Liebe oder Ermutigung, – das ist im wesentlichen der Vorgang des Abhängig-Werdens. Kann man nun frei von aller Abhängigkeit werden und damit dem Problem der Furcht ins Auge sehen? Denn ohne wahres Verständnis der Furcht und Freiheit von ihr hat das Suchen nach Gott, Wirklichkeit oder Glück keinen Sinn; man wird sonst immer wieder von dem Gegenstand seiner Suche abhängig. Nur ein innerlich furchtloser Mensch kann den Segen der Wirklichkeit erfahren; und er wird erst frei von Furcht, wenn er in keiner Weise mehr abhängig ist.

Hamburg 1956, Rede 5, Teil 2

Lassen Sie uns einmal die Furcht betrachten. Was ist Furcht? Furcht herrscht immer in Bezug auf etwas, sie besteht niemals an sich. Und wovor fürchten wir uns? Vielleicht nehmen wir unsere Ängste nicht immer bewusst wahr; unbewusst sind sie jedoch vorhanden, und das unbewusste Empfinden hat viel größeren Einfluss auf unser tägliches Denken und Handeln als das bloße Unterdrücken und Ableugnen aller Furcht. Wovor fürchten wir uns also? Es gibt oberflächliche Ängste, wie zum Beispiel die um eine Stellung oder ähnliches, aber an diese können wir uns anpassen; auch wenn man keine feste Stellung hat, wird man schon irgendwie Arbeit finden. Bei der wahren Furcht geht es nicht um soziale Sicherung, sondern um etwas viel Tieferes. Und ich weiß nicht, ob man willens ist, so tief in sich hineinzublicken, dass man wahrnehmen kann, wovor man sich im Grunde so sehr fürchtet. Aber keine Anstrengung, kein Fluchtversuch, keine besondere Einstellung oder Tugend kann einem etwas nützen, solange man es nicht selber herausfindet; denn Furcht ist die Wurzel der meisten unserer bangen Impulse. Kann nicht jeder bei sich selber untersuchen, was es ist? Und ist es uns allen gemeinsam wie das Sterben? Oder ist es etwas, das jeder selber entdecken und betrachten muss?

Um ein Beispiel zu nehmen: viele Menschen fürchten sich vor der Einsamkeit. In unserem Unterbewusstsein wissen wir, dass wir einsam und leer, dass wir nichts sind; zwar haben wir Titel und Stellungen, Macht, Geld und so weiter, aber wenn wir über all das hinausgehen, kommen wir zu einem Zustand der Leere, der unerfüllten Sehnsucht, des Vakuums, den wir ›Einsamkeit‹ bezeichnen, – es ist ein Gefühl, als ob das Ich vollkommen eingeschlossen sei. Vielleicht liegt hier die Grundursache unserer Furcht. Müssen wir das nicht betrachten, um es zu begreifen? Denn ich bin der Ansicht, wir müssen es zu verstehen suchen, wenn wir darüber hinausgehen wollen. Unsere Handlungsweise beruht zum größten Teil auf Furcht, nicht wahr? Wir wollen uns niemals wahrheitsgetreu so sehen, wie wir sind, wollen uns nie bis auf den Grund erkennen, weil das Empfinden innerer Leere immer größer wird, je tiefer, drastischer und grundlegender man in sich selber vorstößt. Alles, was man gelernt und erworben hat, alle Tugenden, Kenntnisse und so weiter liegen an der Oberfläche und verlieren an Bedeutung, je tiefer man in sein Wesen eindringt. Und je weiter man vorstößt, desto näher kommt man dem gewaltigen Gefühl der Leere. Vielleicht hat man es gelegentlich einmal ganz flüchtig erlebt, als man sich einsam fühlte; aber in solchen Augenblicken dreht man gewöhnlich dann das Radio an oder beginnt eine Unterhaltung oder tut irgendetwas, um dem Empfinden der Unzulänglichkeit zu entfliehen. Das Gefühl des Nicht-Seins könnte aber gerade die Ursache aller Furcht sein; und ich glaube bestimmt, die meisten Menschen haben es irgendwann einmal erlebt.

Wenn man es also in einem flüchtigen Augenblick erfährt, läuft man im allgemeinen davon und stürzt sich in Unterhaltung, in Vergnügen, ins Lernen, oder macht einen anderen der vielen zivilisierten Fluchtversuche. Was aber geschieht, wenn man nicht davonläuft? Kann man dann tiefer eindringen? Ich glaube, man muss es tun! Denn wenn man tiefer in den Zustand der Leere eindringt, wird man vielleicht etwas ganz Neues entdecken und sich vollkommen von aller Furcht befreien können.

Will man etwas verstehen, so darf man es sicherlich nicht verurteilen, nicht wahr? Wenn ich Sie hier begreifen will, darf ich nicht an all das denken, was ich über die Deutschen weiß oder gehört habe, – oder über Hindus oder Russen, wenn es sich um diese handelt; ich muss frei von dem Gefühl der Bewertung und Verurteilung sein. Will ich ein Kind begreifen, so darf ich es nicht verurteilen oder mit anderen Kindern vergleichen; ich muss es unaufhörlich beobachten, beim Spielen oder beim Weinen, in allen seinen Launen. Ebenso geht es mir, wenn ich das, was ich Leere, Einsamkeit oder Unzulänglichkeit nenne, verstehen will; dann muss ich es betrachten und genau beobachten, ohne es zu tadeln; denn im Augenblick, da ich urteile, habe ich bereits Furcht geschaffen.

Kann ich aber mich selber und meine Unzulänglichkeit betrachten, ohne sie zu verurteilen? Schließlich ist das Verurteilen nur ein Bezeichnen mit einem Wort, nicht wahr?, und sobald ich etwas verurteile, habe ich die wahre Beziehung dazu verloren.

Ich hoffe, Sie folgen dem, was ich sage. Ich halte es nämlich für besonders wichtig, dass Sie beim Zuhören damit experimentieren und es zu verstehen suchen, nicht so fortgehen und später darüber nachdenken. Ich meine aber nicht, dass Sie mit meinen Worten experimentieren sollen, sondern mit dem Aufspüren Ihrer eigenen Leere, Einsamkeit oder Unzulänglichkeit, die Furcht hervorruft. Nur wenn man sich dem Gegenstand seiner Untersuchung ohne jedes Gefühl der Furcht oder Missbilligung nähert, kann man frei davon werden.

Lassen Sie uns also das, was wir Leere, Einsamkeit, Unzulänglichkeit genannt haben, betrachten und uns vergegenwärtigen, dass wir uns lieber in alle mögliche Tätigkeit flüchten, als sie zu begreifen suchen. Indem ich nun erkenne, dass es wichtiger ist, sie zu verstehen als zu verurteilen, verschwindet meine Missbilligung und ich kann mit ganz anderer Einstellung an sie herantreten: mit einheitlichem, freiem Sinn. Ich erkenne auch, dass sich mein Sinn nicht von dem Zustand der Leere trennen lässt, – ich selber bin die Leere. Wenn man dann bei sich selber wirklich tief darauf eingeht, kann man erleben, dass aus dem, was man Leere oder Furcht genannt hat, ein außerordentlicher Zustand hervorgeht, in dem man vollkommen ruhig, furchtlos und ohne jedes Verlangen ist. In solcher Stille entsteht Schöpfung. Wirklichkeit oder Gott, – wie man es nennen will. Das Gefühl der inneren Furchtlosigkeit kann aber nur eintreten, wenn man den Gesamtvorgang seines Denkens begriffen hat. Erst dann, glaube ich, ist es möglich, bei sich selber die ewige, schöpferische Kraft zu entdecken.

Hamburg 1956, Rede 5, Frage 1

Frage: *Die meisten Menschen sind in der Routine ihrer Arbeit gefangen und langweilen sich; aber ihr Lebensunterhalt hängt davon ab. Warum können wir bei unserer Arbeit nicht glücklich sein?*

Krishnamurti: Sicherlich zwingt uns die moderne Zivilisation oft zu einer Art Arbeit, die wir als Individuen keineswegs mögen. Unsere heutige Gesellschaft ist auf Wettbewerb, Grausamkeit und Krieg begründet; sie braucht Ingenieure und Wissenschaftler, die überall in der Welt gesucht werden. Denn ein Ingenieur oder Wissenschaftler kann Kriegsinstrumente entwickeln und dadurch sein Volk besser vorbereiten, es kriegstüchtiger und grausamer machen. Die Erziehung zielt also daraufhin, Ingenieure auszubilden, – ob man dafür geeignet ist oder nicht; es wird zur Notwendigkeit, wir alle wissen es. Der junge Mann, der zum Ingenieur ausgebildet wird, wollte es vielleicht gar nicht werden; er wäre viel lieber Maler oder Musiker oder Gott weiß was geworden. Doch Umstände, Erziehung, Familie, Gesellschaft, alles zwingt ihn in diese Richtung, und er wird Ingenieur. So haben wir selber die Routine geschaffen, in der er für den Rest seines Lebens gefangen ist, – enttäuscht, elend, unglücklich. Wir alle kennen so etwas.

Es ist also eine Frage der Erziehung, nicht wahr? Könnte man nicht eine andere Art Erziehung einführen, bei der jeder Mensch seine Arbeit liebt? Ich meine wirklich das Wort ›liebt‹. Denn man kann nicht gut etwas lieben und gleichzeitig mit dessen Hilfe nur nach Erfolg, Macht, Stellung oder Ansehen streben. Wie die Gesellschaft heute gefügt ist, bringt sie in der Tat nur Menschen hervor, die sich über alle Massen langweilen und in der Routine ihrer Arbeit gefangen sind. Will man aber Kindern oder Schülern helfen, sich in dem, was sie gern tun, auszubilden, will man einen ganz anderen Zustand herbeiführen, so muss eine gewaltige Revolution nicht nur in der Erziehung, sondern auch in allem andern stattfinden.

Bei dem heutigen Stand der Gesellschaft müssen wir uns mit Routine und Langeweile begnügen; und wir versuchen, dem auf allerlei Weise zu entfliehen: durch Vergnügen, sogenannte Religion, Radio, Bücher; so werden wir in unserem Leben immer seichter, leerer und stumpfer. Und solche Oberflächlichkeit führt wiederum zum Annehmen von Autorität, die uns ein größeres Gefühl von Macht und Stellung, eine Empfindung des Allumfassenden verleiht. In unserem Herzen wissen wir all das; aber es ist sehr schwer, sich davon loszumachen, denn man muss es mit Verstand, Energie, harter Arbeit und ohne Sentimentalität tun.

Will man also eine neue Welt schaffen, – und sicherlich muss es geschehen nach den entsetzlichen Kriegen, dem Elend und Schrecken, das so viele Menschen durchgemacht haben, – dann muss in jedem einzelnen eine religiöse Revolution vor sich gehen und eine neue Kultur, eine völlig neue Religion entstehen, ohne Autorität, Priesterschaft, Dogmen und kirchliche Bräuche. Zur Erschaffung einer solchen grundlegend anderen Gesellschaft und Kultur bedarf es einer religiösen Revolution, das heißt einer Revolution im Innern des Menschen, nicht aber eines entsetzlichen Blutbades, das nur größere Tyrannei, mehr Furcht und Elend zur Folge haben würde. Wollen wir eine in ganz anderem Sinne ›neue‹ Welt schaffen, so muss es unsere Welt sein, und nicht mehr die deutsche, russische oder indische; wir sind alle Menschen, und die Erde gehört uns.

Unglücklicherweise fühlen aber nur sehr wenige Menschen so; denn man braucht dazu Liebe, – nicht Sentimentalität oder Rührung. Liebe ist schwer zu finden. Ein Mensch, der sentimental und gerührt ist, wird im allgemeinen auch grausam sein. So glaube ich also, dass in jedem einzelnen Menschen eine Revolution vor sich gehen muss, wenn wir eine ganz andere, neue Welt herbeiführen wollen; wir müssen frei von allen Ängsten und Dogmen werden, frei von persönlichem Ehrgeiz und allem selbstsüchtigen Handeln. Sicherlich kann erst dann eine neue Welt entstehen.

Hamburg 1956, Rede 5, Frage 2

Frage: *Sie verwerfen Disziplin und äußere Ordnung und raten uns, nur unserem inneren Antrieb gemäß zu handeln. Muss das nicht zu der ohnehin großen Unbeständigkeit der Menschen noch beitragen und besonders die heutige Jugend, die nur ihrem Vergnügen nachgeht und sich treiben lässt, dazu ermutigen, ihren Impulsen zu folgen?*

Krishnamurti: Ich fürchte, der Fragesteller hat nichts davon begriffen, was wir hier besprechen. Ich rate keinem an, Disziplin aufzugeben. Selbst wenn Sie es einmal versuchten, würde Ihre Umgebung, die Gesellschaft, Ihre Nachbarn, oder Ihr Ehepartner Sie bald genug dazu zwingen, sich zu kontrollieren. Wir erörtern hier das Gesamtproblem ›Disziplin‹, und nicht das Aufgeben von Disziplin. Wenn man nämlich das sehr umfangreiche Thema ›Disziplin‹ mit allen stillschweigenden Folgerungen voll erfasst, könnte daraus eine Ordnung entstehen, die nicht mehr auf Zwang oder Furcht beruht.

Eine der Folgen von Disziplin ist doch die Unterdrückung, nicht wahr? Denken Sie es bitte mit mir zusammen durch und lehnen Sie nicht gleich ab. Ich weiß, Sie alle lieben Disziplin, Gehorsam, Gefolgschaft: aber weisen Sie meine Worte nicht so ohne weiteres zurück. Disziplin schließt Unterdrückung ein, nicht wahr? Ich unterdrücke etwas, das ich gern tue oder mir wünsche, um mich an etwas anderes von höherem Wert anzupassen, – wie zum Beispiel an die Gesellschaft. Solche Unterdrückung kann freiwillig und erfreulich oder auch notgedrungen sein; doch ist sie immer ein Beiseitesetzen oder Verwerfen meiner eigenen Wünsche, und zugleich eine Übung, mich dem Schema anzugleichen, das die Gesellschaft, ein Lehrer oder die Regierung mit ihren Verordnungen und Gesetzen niedergelegt hat. Weisen wir eine solche Form äußerer Disziplin zurück, so stellen wir unsere eigene Disziplin auf: das darf ich nicht tun, jenes ist falsch; dies ist richtig, gut und edel; wenn ich einen hässlichen Gedanken habe, muss ich ihn unterdrücken; ich muss mich kontrollieren, ich muss beständige Wachsamkeit üben.

Wo bewusst oder unbewusst Anpassung, Disziplin und Unterdrückung herrschen, da ist ein unaufhörlicher Kampf im Gange, mit dem wir alle vertraut sind, nicht wahr? Ich sage hiermit nichts Neues; wir untersuchen nur, was tatsächlich vor sich geht. Wenn ein Mensch beständig unter einem Zwang steht, wenn er sich dauernd anzupassen sucht, aber unterdrückt wird, muss er schließlich in allerlei chaotische Handlungen ausbrechen, und das geschieht denn auch.

Um ein anderes Beispiel zu nehmen: man diszipliniert sich, um etwas Erstrebenswertes zu erlangen. Die so genannt religiösen Menschen, die Idealisten disziplinieren sich, weil sie ein Ideal in der Ferne sehen und es zu erreichen hoffen. Der Idealist oder Utopist, der immer an die Zukunft denkt und dort sein Ideal verankert, versucht beständig, sich dem anzugleichen, was er sein möchte. Was in ihm selber vorgeht, versteht er nicht; er beschäftigt sich nur mit dem, was er sein möchte. Das ›möchte‹ ist sein Schema, und er ist dauernd bemüht, sich ihm anzupassen; denn er hofft, darin mehr Glück und Seligkeit und die Entdeckung der Wahrheit oder Gottes zu finden.

Ist es also nicht wichtiger zu untersuchen, warum unser Verstand sich diszipliniert, als nur zu sagen, er solle es unterlassen? Ich behaupte, es würde eine ganz andere Art Ordnung herrschen, – weder Disziplin noch Zwang, – wenn man verstünde, warum der Mensch mit Hilfe von Disziplin nach Sicherheit strebt. Schließlich diszipliniert man sich, um nicht gefährdet zu werden. Ist das im Grunde nicht so? Man möchte sowohl in dieser Welt wie im Jenseits gesichert sein, – wenn es ein Jenseits gibt. Auf der Suche nach Sicherheit muss man sich anpassen, und Anpassung bedeutet Disziplin. Man sucht nach einem Meister oder Lehrer und diszipliniert sich; man meditiert, unterdrückt und zwingt sich in einen bestimmten Rahmen. So wird das Bewusstsein und damit das ganze Leben verkrüppelt.

Wenn man nun nicht nur oberflächlich, sondern sehr gründlich die innere Bedeutung der Disziplin erfasst, – dass sie nämlich den Verstand zur Anpassung zwingt wie ein Soldat dazu gezwungen wird, – dann kann man sehen, dass der Mensch, der sich lediglich einem (noblen oder unwürdigen) Schema angleicht, niemals frei ist und niemals die Wahrheit verstehen wird. Das bedeutet jedoch nicht, dass man tun und lassen kann, was man will. Tut man, was man will, so findet man schnell genug heraus, dass sich am Ende nur Schmerz und Kummer einstellen. Nimmt man jedoch das Problem in seiner umfassenden Gesamtheit wahr, dann kann man erleben, dass unmittelbares Verständnis ohne Zwang oder Unterdrückung eintritt.

Da wir alle geschult und dazu erzogen werden, uns anzupassen und zu unterdrücken, erschreckt uns der Gedanke an Freiheit; denn wir fürchten, wir könnten in Freiheit etwas Böses tun. Durchschaut man jedoch die Schablone der Disziplin, – nämlich das Anpassen in der Absicht, etwas zu erreichen, zu gewinnen oder sich zu sichern, – dann gelangt man zu einem ganz anderen Vorgang der Wahrnehmung, bei dem weder Unterdrückung noch Anpassung mehr nötig sind.

Hamburg 1956, Rede 5, Frage 3

Frage: Was geschieht nach dem Tode? Und glauben Sie an Reinkarnation?

Krishnamurti: Dies ist eine sehr komplizierte Frage, in die man tief eindringen muss, um sie zu verstehen. Es ist ein Problem, das jeden Menschen berührt, ob er jung oder alt ist, ob er in Russland lebt, wo man nicht an ein Jenseits glaubt, oder in Indien oder hier im Westen, wo man wohl daran glaubt. Es erfordert sehr gründliches Forschen und ist nicht durch das bloße Annehmen oder Ablegen eines Glaubens zu lösen; daher möchte ich es mit Ihnen zusammen durchdenken. Der Tod ist das unvermeidliche Ende für alle, und wir wissen es. Mögen wir auch vernunftmäßige Erklärungen suchen oder mit Hilfe unseres Glaubens an Wiedergeburt, Auferstehung oder sonst etwas der Ungeheuerlichkeit des Ungewissen, Unbekannten zu entfliehen suchen, – die Furcht davor besteht. Es ist unvermeidlich, dass ein Mechanismus, ein Organismus sich abnutzt; jede Maschine nutzt sich ab, das wissen wir.

Hier liegt indessen nicht unser Problem. Denn wir haben alle erlebt, wie Krankheit und Alter kommen und die Menschen dahinraffen; dem beugen wir uns, wir sagen: »Ja, es ist so« und erkennen es an. Unser wahres Problem geht viel tiefer. Wir fürchten uns davor, alles zu verlieren, was wir gewonnen, verstanden und gesammelt haben; wir fürchten uns davor, nicht zu sein, wir fürchten uns vor dem Unbekannten. Man hat gelebt, gelernt, gesammelt, erfahren und gelitten; man hat seinen Geist gebildet und sich diszipliniert; ist das nun das Ende von allem? Man denkt nicht gern daran, dass es das Ende ist. Deshalb spricht man von einem Jenseits, von der Fortdauer des Lebens, – entweder auf dieser Ebene oder woanders. Und so entsteht die trostreiche Theorie der Wiedergeburt.

Für mich bedeutet sie aber nichts; denn der Glaube an eine Idee, – auch wenn sie tröstend und wertvoll ist, – kann unmöglich zum vollen Verständnis des Todes führen. Der Tod ist natürlich etwas Unbekanntes, etwas völlig Neues, – er muss es sein. Er muss etwas bleiben, was ich nicht kenne, wie sehr ich mich auch bemühe, ihn zu untersuchen und zu erforschen. Ich kenne nur die Vergangenheit und ihre Fortsetzung durch die Gegenwart in die Zukunft; das ist nämlich mein Gedächtnis, das sich mit meinem Haus, meiner Familie, meinem Namen, meinen Erwerbungen, Tugenden, Kämpfen und Erlebnissen identifiziert, – das ist mein ›Ich‹. Man will sein Ich gern fortleben lassen; oder man sagt, wenn man seines Ich überdrüssig ist: »Gott sei Dank, alles Leben endet einmal«. So aber kann das Problem ebenso wenig gelöst werden.

Wir müssen also tiefer in die Frage eindringen. Was man über Reinkarnation glaubt oder nicht glaubt, hat nichts mit der Wahrheit an sich zu tun; aber vielleicht können wir wirklich herausfinden, was Tod ist, – nicht, was nach dem Tode geschieht. Es wäre nämlich denkbar, dass Leben ein Vorgang des Absterbens ist. Warum machen wir immer die Teilung zwischen Leben und Tod? Offenbar weil wir das Leben für einen Vorgang des Ansammelns und Fortbestehens halten und den Tod für das Aufhören und Vernichten all dessen, was wir vollbracht haben. So trennen wir Leben und Tod. Vielleicht ist es aber ganz anders; vielleicht ist es nur ein Vorgang, den wir nicht kennen, – etwa wie leben und jeden Augenblick sterben. Wir kennen nichts anderes als eine Art Fortdauer: das, was ich gestern war, heute bin und morgen wieder sein werde. Hieran klammern wir uns und fürchten uns vor dem, was wir Tod nennen.

Könnte aber unser lebendiger Geist Kenntnis vom Tode bekommen? Verstehen Sie das Problem? Ich meine nicht: »Was geschieht nach dem Tode«, sondern ich frage: »Kann ein lebender Mensch, der nicht krank, sondern völlig bei sich und seiner selbst bewusst ist, den Zustand erfahren, den er Tod nennt?« Mit anderen Worten, wissen wir wirklich, was Leben ist?

Denn Leben könnte auch ein Sterben sein in dem Sinne, dass wir nichts als Gedächtnis sind. Bitte, folgen Sie diesen Gedanken, dann werden Sie vielleicht erkennen, wie ungeheuer viel in dem Begriff Tod miteingeschlossen liegt. Wir leben auf dem Gebiet des Bekannten, nicht wahr? Und das Gebiet des Bekannten umfasst alles, womit ich mich identifiziert habe: meine Familie, mein Vaterland, meine Erfahrungen, meine Arbeit, meine Freunde, meine Tugenden, Eigenschaften und alle Bücher und Dinge, die ich gesammelt habe, – kurz, alles, was mir bekannt ist. Mein Sinn ist das Ergebnis der Vergangenheit; er ist die Vergangenheit und ist erfüllt von Bekanntem. Könnte er sich aber von allem Bekanntem befreien? Mit andern Worten, könnte ich für alles, was ich gesammelt habe, aufhören zu leben, – nicht erst wenn ich alt und gebrechlich bin, sondern jetzt? Kann ich heute, während ich noch Lebenskraft, Klarheit und Verständnis besitze, für alles, was ich je gewesen bin, was ich noch sein werde oder glaube, sein zu müssen, aufhören zu leben? Das heißt, kann ich allem Bekanntem, jedem einzelnen Augenblick gegenüber sterben? Kann ich den Tod herausfordern, kann ich das Haus des Todes betreten, während ich noch am Leben bin?

Es wird nur dann möglich sein, wenn man sich von allem Bekanntem freimacht, von allem, was man angesammelt hat, was man ist und zu sein glaubt. All das muss völlig zu bestehen aufhören. Gibt es dann aber eine Trennung zwischen Leben und Sterben, – oder ist es nur eine vollkommen andere Einstellung des Geistes?

Ich fürchte, Sie werden den tieferen Gehalt dessen, was ich sage, nicht erfassen, wenn Sie nur mechanisch meinen Worten folgen. Doch wenn Sie wollen, können Sie selber erfahren, dass das Leben in jedem Augenblick einen Vorgang des Sterbens und der Erneuerung darstellt. Denn sonst lebt man nicht voll. Sonst verharrt man nur in einem Geisteszustand auf bekanntem Gebiet, und das bedeutet Routine und Langeweile. Man lebt nur dann voll, wenn man bewusst und intelligent für alles, was man gewesen ist, für alles von gestern sterben kann. Erst dann ändert sich das Problem des Todes vollkommen. Vielleicht besteht es überhaupt nicht mehr. Vielleicht gibt es einen Geisteszustand ohne Zeitbegriff. Zeit besteht nur, wenn man sich mit dem Bekanntem identifiziert. Und solange der Sinn mit Bekanntem beladen ist, fürchtet man sich vor dem Unbekannten. Was man auch tun mag, welche Glaubenssätze, Dogmen oder Hoffnungen man hegt, – alles ist auf Furcht begründet. Und solche Furcht zerstört das Leben.

Hamburg 1956, Rede 6, Teil 1

Es kommt mir so vor, als ob die ganze Welt danach strebt, den menschlichen Geist zu beeinflussen. Die Welt, die wir geschaffen haben, die psychologische Welt unserer Beziehungen, die Welt, in der wir leben, – wir haben sie zu dem gemacht, was sie ist; und nun will sie ihrerseits uns beherrschen, unser psychologisches Wesen, unser Denken und Handeln formen. Man kann beobachten, wie alle Organisationen hinter dem Menschen her sind: sie alle wollen seinen Geist einfangen, ihn bilden und nach einem bestimmten Muster formen. Die Autoritäten – und nicht nur die kommunistischen, die den Menschen so krass in jeder Hinsicht einengen, sondern auch die organisierten Religionen in der ganzen Welt – trachten seit Jahrhunderten danach, alles menschliche Denken in eine Form zu gießen. Jede Gruppe, sei sie religiös, weltlich oder politisch, versucht, den Menschen im Rahmen dessen zu halten, was ihre Bücher, ihre Führer oder ein paar Machthaber für ihn für richtig halten. Sie glauben, dass sie die Zukunft kennen, und sie glauben auch zu wissen, was am Ende gut für ihn sei. Die Geistlichen, Machthaber der so genannt religiösen Autorität, ebenso wie die der weltlichen Autorität, – sei es nun in Moskau, Rom, in Amerika oder woanders, – streben alle nach der Kontrolle über das menschliche Denken, nicht wahr? Und wir sind irgendwie begierig, alles anzunehmen und uns willig zu fügen. Es gibt nur sehr wenige, die den Klauen der organisierten Kontrolle über den Menschen und sein Denken zu enttrinnen vermögen.

Es erscheint mir indessen keine Lösung für die Verwicklungen unseres Lebens, unseres elenden, katastrophalen Daseins zu sein, wenn wir uns nur von einem Schema – sei es dem der Linken oder der Rechten oder einem religiösen – losmachen und versuchen, unsere eigene Schablone an dessen Stelle zu setzen. Ich glaube, die grundlegende Lösung liegt woanders. Wir sind alle auf der Suche, – tastend und blind treten wir Organisationen und Gruppen bei, schließen uns Gesellschaften an, folgen Führern oder suchen nach einem Meister in Indien, – immer in der Hoffnung, uns von unserem engen, begrenzten Dasein loszureißen, doch stets innerhalb eines Schemas gefangen. Niemals scheinen wir uns von der Schablone zu entfernen, – der auferlegten oder der selbst-geschaffenen, der eines Führers oder einer Religion. Wir nehmen jede Autorität blindlings an und hoffen, irgendwie durch die Dunkelheit unseres eigenen Strebens, unserer Kämpfe und Leiden hindurchzubrechen. Aber kein Führer, keine Autorität kann den Menschen je befreien. Ich glaube, die Geschichte hat es bewiesen; und Sie wissen es hier in diesem Lande nur zu gut, vielleicht besser als alle andern.

Wenn also eine neue Welt geboren werden soll, – was geschehen muss, – scheint es mir außerordentlich wichtig, dass man das Problem ›Autorität‹ voll zu verstehen sucht. Autorität wird von außen durch die Gesellschaft, durch Gesetze oder eine Gruppe von Menschen auferlegt; sie glauben zu wissen, was für die Menschheit gut sei, und versuchen, sie durch jegliche Form von Zwang einschließlich der Folter zur Anpassung an ihr Schema zu treiben. Wir folgen solchen Menschen so leicht, weil wir in unserem eigenen Dasein unsicher und verwirrt sind, weil wir eitel und arrogant sind und nach der Macht streben, die sie uns anbieten. Wie kann man sich aber von all dem losreißen? Ich fühle, dass es nötig ist. Können wir uns in unserem Innern von aller Autorität befreien? Vielleicht hat man schon die Autorität anderer abgelegt, hält aber unglücklicherweise an der Autorität seiner eigenen Erfahrungen, seines Wissens und Denkens fest und lässt sich von ihr leiten; doch im Grunde ist alles dasselbe. Solange man den Wunsch hat zu folgen, nachzuahmen oder sich anzupassen, und hofft, dadurch etwas zu erreichen, werden Elend und Kampf, Unterdrückung und Vereitelung unseres Strebens bestehen bleiben. Ich glaube nicht, dass wir uns klar genug über die Notwendigkeit sind, alle Autorität, allen Zwang zur Gefolgschaft innerlich wie äußerlich ablegen zu müssen. Und ich halte es für äußerst wichtig, es psychologisch, das heißt von innen her, zu verstehen. Denn in der Welt, in der wir leben, unser Dasein führen und kämpfen, werden wir niemals das andere, Größere finden.

Ohne Zweifel müssen wir uns von dieser Welt losmachen, wenn wir eine vollkommen andere Welt finden wollen. Und das bedeutet einen wirklich grundlegenden Wandel in unserem Leben, in unserer Handlungs- und Denkweise wie in unserem Gefühlsleben. Doch wir kümmern uns so gar nicht um unser Denken, Fühlen und Handeln. Wir interessieren uns nur dafür, was wir glauben oder nicht glauben, wem wir folgen oder nicht folgen sollen, ob unsere Gesellschaft oder politische Partei die rechte sei und mehr Unsinn dieser Art. Niemals sind wir tief in unserm Innern mit einer grundlegenden Änderung unseres Lebenswandels, unseres täglichen Lebens, unserer Redeweise oder der Empfindsamkeit unseres Denkens in Bezug auf andere beschäftigt; das alles berührt uns nicht. Wir pflegen unseren Intellekt und haben ungeheures Wissen; aber innerlich bleiben wir uns gleich: ehrgeizig, grausam, gewalttätig, neidisch, in der ganzen Kleinlichkeit, deren unser Sinn fähig ist. Können wir uns davon freimachen, wenn wir es erkennen? Ich glaube, das ist das einzig wirkliche Problem. Und ich glaube auch, dass wir, wenn wir uns von unserem kleinlichen Geist befreien, die wahren Lösungen für unsere wirtschaftlichen, sozialen wie alle anderen Probleme finden werden.

Hamburg 1956, Rede 6, Teil 2

Mir erscheint es so über die Maßen unreif, wenn man ohne Verständnis, ohne tiefes und wesentliches Erforschen seiner kleinlichen Gesinnung, seines oberflächlichen und beschränkten Denkens und Fühlens nur Gesellschaften beitrifft und Führern nachfolgt, die bessere Gesundheit, bessere wirtschaftliche Bedingungen und so weiter versprechen; denn innerlich bleibt man sich gleich, – voller Ängste, die vielleicht abgewandelt oder auf eine andere Ebene verschoben werden, aber immer Ängste bleiben; voller Hemmungen und selbstsüchtiger Handlungen. So werden wir immer innerlich arm bleiben, bis wir das ändern, auch wenn wir sozialen Wohlstand, die allerbeste Gesetzgebung und Ordnung, einen Wohlfahrtsstaat und alles mögliche andere einführen.

Wie kann sich unser Sinn hiervon befreien? Ich weiß nicht, ob Sie je darüber nachgedacht haben und ob es überhaupt ein Problem für Sie ist. Vielleicht interessieren wir uns nur für bessere Lebensbedingungen, eine bessere Ordnung, für Umgestaltung, nicht aber für den grundlegenden, radikalen Wandel im Denken des Menschen. Der Kernpunkt des Problems scheint mir darin zu liegen, ob die wesentliche Änderung durch äußere Umstände, durch äußerlichen Zwang oder aus einer vollkommen anderen Richtung kommt. Wenn wir uns auf Zwang von außen, auf eine soziale Ordnung infolge von Erziehung und angesammeltem Wissen verlassen, wird unser Leben weiter oberflächlich bleiben. Dann werden wir zwar über sehr viele Dinge eine Menge erfahren, werden alle möglichen Autoritäten anführen und uns sehr gelehrt ausdrücken können, doch wir werden oberflächlich bleiben und weiter Schmerz, tiefe Not, große Furcht und Unsicherheit in uns tragen. Bei dem Druck und Einfluss von außen gibt es keinen grundlegenden Wandel; er kann nur aus einer ganz anderen Richtung kommen.

Hierüber möchte ich jetzt noch einmal kurz sprechen; denn in meinen anderen fünf Vorträgen habe ich bereits sehr viel darüber gesagt. Mir scheint es das einzige Problem zu sein. Da wir so verwirrt, beschränkt und kleinlich sind, muss all unser Denken und Handeln wie unser Begriff von Wahrheit, Gott, Schönheit oder Liebe notgedrungen auch kleinlich, verworren und beschränkt sein. Ein verwirrter Mensch kann nur in verworrenen Begriffen denken. Ein kleinlicher Sinn kann sich niemals vorstellen, was Gott oder Wahrheit ist; trotzdem beschäftigt er sich damit. Daher halte ich es für so wichtig zu untersuchen, ob man sich ohne jeden Zwang, ohne Beweggrund umformen kann; denn im Augenblick, da Zwang eintritt, ist man bereits dabei, sich anzupassen. Jeder Antrieb zu einer Wandlung ist aber selbst-ersonnen, und damit wird die Veränderung ein Ergebnis selbstsüchtigen Handelns.

Ich bin der Ansicht, dass hier das wirkliche, fundamentale Problem liegt, das man anpacken und bis ins Letzte verfolgen muss, – nicht aber den Unsinn, wem man folgen solle, wer der beste Führer sei und so weiter.

Die Frage ist die: kann man ohne jeden Zwang oder Antrieb einen Wandel in seinem Sinn herbeiführen? Da jeder Beweggrund notwendigerweise das Ergebnis eines selbstsüchtigen Verlangens darstellt, ist er selbst-einschließend und wird den Geist weder befreien noch umwandeln. Kann man sich von allem Einfluss und Antrieb losreißen? Und ist nicht der Vorgang des Sich-Loslösens bereits Umwandlung? Können Sie dem folgen, was ich sage? Sehen Sie, wir müssen unsere Welt aufgeben, wenn wir eine andere finden wollen. Wir müssen die Welt voller Autorität, Macht, Einfluss, Beschränkung, Furcht, Ehrgeiz und Neid fahren lassen, sie muss in uns absterben. Unsere Welt, in der wir gefangen sind, muss ohne Zwang und ohne Beweggrund von uns gehen; denn jede Motivierung wäre nichts als Umformung desselben Etwas.

Ich glaube, das bloße Betrachten, das bloße Verstehen des Problems an sich bringt die Antwort. Denn wenn ich mir sage: ich bin als menschliches Wesen ein Ergebnis von zahllosen Einflüssen, gesellschaftlichen Vorschriften und religiösen Eindrücken, dann erkenne ich, dass trotz meines Strebens nach einer höheren Wirklichkeit als der, die man mich gelehrt hat, mein Suchen auf nichts anderem als meinem zwangsläufigen Wissen begründet und daher durch meine Erziehung und die Einflüsse meiner Umgebung bedingt ist. Kann ich je frei von dem allen werden? Ich kann es nur, wenn ich meine Bedingtheit kenne; das heißt, wenn ich weiß, dass ich eigentlich nicht ein menschliches Wesen bin, sondern ein Hindu, ein Katholik, ein Deutscher, Protestant, Kommunist oder Sozialist; mit einer solchen Aufschrift werde ich geboren, und sie bleibt an mir haften bis an mein Lebensende. Ich werde in eine Religion hineingeboren, sterbe in ihr und glaube, ich habe Gott oder die Wirklichkeit verstanden; während tatsächlich nichts anderes als die Bedingtheit meines Geistes oder die Aufschrift übrig geblieben ist. Wäre es nun denkbar, dass ich als menschliches Wesen all das ablege, und zwar ohne jeden Zwang?

Hamburg 1956, Rede 6, Teil 3

Meiner Ansicht nach ist es sehr wichtig zu verstehen, dass jede Anstrengung, die man macht, um von seiner Bedingtheit frei zu werden, nur eine andere Form von Bedingtheit ist. Wenn ich versuche, mich vom Hinduismus, Buddhismus, Kommunismus oder was es auch sei, zu befreien, tue ich es in der Absicht, ein Ergebnis, einen anderen Status zu erlangen; daher wird mein Beweggrund die Veränderung bedingen. Ich muss also meine Bedingtheit erkennen und darf nichts mehr tun. Und das ist sehr schwer. Wenn ich indessen weiß, dass ich kleinlich, beschränkt und verwirrt bin, sehe ich auch, dass alle Veränderung auf dem Gebiet der Verwirrung liegt, und dass jede Anstrengung oder Handlung nur noch mehr Verwirrung zur Folge haben muss.

Ich hoffe, dass ich mich hier deutlich ausdrücke. Wenn man voller Verwirrung ist, – und die meisten Menschen sind es, – wird alles Denken, Handeln und Wählen, einschließlich der Wahl eines Führers, auch verworren sein. Aber was geschieht, wenn man seine Verwirrung erkennt? Was geschieht, wenn man weiß, wenn man sich dessen voll bewusst wird, dass jede Anstrengung aus Verwirrung heraus nur noch mehr Verwirrung bringen muss? Wenn man es sich grundlegend und tief klar macht, kann man einen ganz anderen Vorgang am Werke sehen: dann sieht man keine Anstrengung mehr, kein Verlangen nach Durchbruch, sondern das Wissen um die eigene Verwirrung und damit das Aufhören allen Denkens.

Ich fürchte, es wird sehr schwer verständlich sein; denn wir sind so fest davon überzeugt, dass wir mit unserem Denken, unserem Erklärungsvermögen, unserer Logik, unserer Urteilkraft, unserem gesunden Menschenverstand alle Probleme lösen können. Wir haben aber niemals unseren Denkvorgang an sich untersucht. Wir halten es für selbstverständlich, dass wir alle Probleme mit unserem Denken lösen werden, doch wir sind nie auf die Frage eingegangen, was unser Denken eigentlich ist. Solange ich Protestant, Katholik oder sonst etwas bin, muss sich mein Denken hierauf gründen und ist demgemäß bedingt; infolgedessen ist meine Antwort auf das Leben auch bedingt. Solange ich in nationalistischen Begriffen als Deutscher, Hindu und so weiter denke und meiner Tradition gemäß handle, muss meine bedingte, beschränkte, kleinliche nationalistische Gesinnung zur Absonderung, zu Elend, Hass und Krieg führen. Daher wird es nötig, dass wir uns einmal mit dem großen Problem des Denkens befassen.

Es gibt keine Freiheit beim Denken; alles Denken ist bedingt. Freiheit kommt erst, wenn ich begreife, dass mein Denken bedingt ist, und mich dadurch von meiner Bedingtheit befreie; das bedeutet aber, dass ich nicht mehr in Begriffen wie Katholik, Hindu, Buddhist, Deutscher und so weiter urteilen darf, sondern überhaupt nicht denke, mich rein beobachtend verhalte und sehr aufmerksam bin. Die wahre Revolution, glaube ich, liegt hier: in dem tief gehenden Verständnis, dass kein Denken unser Daseinsproblem lösen kann. Damit meine ich aber keineswegs, dass man nun gedankenlos werden sollte, – im Gegenteil! Will man seinen Denkvorgang verstehen, so darf man weder annehmen noch ablehnen, sondern muss angespannt nachforschen.

Wenn aber der Verstand seinen eigenen Denkvorgang erfasst, tritt eine grundlegende Revolution, eine wesentliche Veränderung ein, die nicht durch bewusste Anstrengung herbeigeführt ist. Es ist eher ein unbewusster Zustand, dem die radikale Wandlung entspringt. Doch die Umwandlung geschieht nicht in der Zeit. Man kann nicht zu sich selber sagen: »Sie wird am Ende schon kommen; ich muss daraufhin arbeiten, muss dies oder jenes tun.« Im Gegenteil, sobald man Zeit als einen Faktor der Veränderung einführt, tritt keine Veränderung ein.

Will man das Unermessliche begreifen, das, was nicht zu unserer Welt gehört, und was der Verstand nicht zusammengesetzt hat, – denn was er zusammensetzt, kann er auch wieder auflösen, – will man in eine ganz andere Welt eindringen, dann muss man zuerst die Welt begreifen, in der wir leben, die wir gestaltet haben und deren Teil wir sind, – die Welt voller Ehrgeiz, Gier, Neid, Absonderung, Begierde, Furcht und Hass. Das bedeutet aber, dass man sich selber in seinem Bewusstsein und in seinem Unterbewusstsein voll verstehen muss. Und das ist nicht so sehr schwer, wenn man erst einmal seinen Sinn darauf richtet. Will man wirklich sein Wesen ganz erforschen, so kann man leicht Entdeckungen machen. Es enthüllt sich in jedem Augenblick und in jeder Art von Beziehung, – wenn man den Autobus besteigt oder eine Taxe nimmt oder zu jemandem spricht. Man kann sehr leicht alles über sich selbst herausfinden, wenn man dem nachgeht.

Das interessiert jedoch die meisten Menschen nicht, weil sie sich ernsthaft darum bemühen und beharrlich untersuchen müssten. Und weil sie so oberflächlich sind, geben sie sich schnell mit Worten wie ›Gott‹, ›Liebe‹ und ›Schönheit‹ zufrieden. Sie nennen sich ›Christen‹, ›Deutsche‹ oder ›Hindus‹ und glauben, damit das ganze Problem gelöst zu haben. All das muss man abwerfen, fallen lassen; und man kann es nur, wenn man anfängt, sich wirklich tief zu erkennen. Nur mit dem Verstehen des eigenen Wesens kann man etwas entdecken, das jenseits aller Grenzen ist.

Es hat keinen Sinn, meine Worte lediglich zu wiederholen oder auswendig zu lernen. Was man wiederholt, hat keine Bedeutung; nur das, was man selber erlebt und direkt versteht. Wenn das nicht geschieht, wird die Welt weiter in Elend und Chaos, in Mühsal und Kummer bestehen bleiben.

Hamburg 1956, Rede 6, Frage 1 und 2

Frage 1: Sie sprechen so oft gegen die Kirche und organisierte Religion. Haben diese nicht viel Gutes in der Welt getan?

Krishnamurti: Ich spreche nicht gegen die Kirche und gegen organisierte Religion, – das liegt bei Ihnen. Ich gehöre keiner organisierten Religion oder Kirche an, weil es für mich keine Bedeutung hat. Ich will nur aufzeigen, dass ein Mensch, der ernsthaft nach dem Wirklichen sucht, all das beiseite setzen muss; was noch nicht heißt, dass ich angreife. Wenn man angreift, muss man auch verteidigen. Wir wollen hier aber weder angreifen noch verteidigen. Wir versuchen, das Daseinsproblem in seiner Gesamtheit zu verstehen, und dazu gehören auch Kirche und organisierte Religion.

Ich glaube nicht daran, dass eine organisierte Religion dem Menschen hilft, Gott oder die Wahrheit zu finden. Religionen bedingen den Menschen, an Gott zu glauben; genauso wie ein Kommunist bedingt wird, nicht zu glauben; – es ist im Grunde dasselbe, ich sehe keinen großen Unterschied. Der Mensch, der sagt: »ich glaube an Gott«, weil er von Kindheit an dazu erzogen worden ist, und der Mensch, der sagt: »ich glaube nicht an Gott«, weil er bedingt worden ist, solchen Unsinn zu wiederholen, – stehen beide auf derselben Ebene. Wer aber selber etwas herausfinden möchte, fängt an zu untersuchen. Er wird keine Autorität, kein Buch, keinen Erlöser blindlings annehmen. Wenn es ihm wirklich ernst damit ist, wenn er es täglich durchdenkt und untersucht, es in seinem Leben verfolgt und zu verstehen trachtet, – dann hat er auf irgendwelche Weise allen Glauben abgelegt. Er ist ein wahrhaft Suchender ohne jeden Beweggrund; er ist ganz allein auf einer Entdeckungsreise. Und wenn er findet, bekommt das Leben eine ganz andere Bedeutung für ihn. Vielleicht kann er dann den Menschen helfen, frei zu werden.

Die Frage lautet weiter: »Haben die Religionen nicht viel Gutes getan?« Glauben Sie? Ich glaube, es gibt nur eine einzige organisierte Religion, die den Menschen nicht durch Krieg ins Elend gebracht hat, – und das ist bestimmt nicht das Christentum! Die Christen haben möglicherweise mehr Kriege geführt als irgendeine andere Religionsgemeinschaft,— und stets im Namen des Friedens, der Liebe, Güte und Freiheit. Sie haben hier wahrscheinlich mehr als die meisten anderen Völker unter den Schrecken des Krieges und der Erniedrigung gelitten; – während beide Seiten stets Gott für sich anforderten. Sie wissen all das selber, auch ohne dass ich es wiederhole.

Ich fürchte, wir haben die Welt zu dem gemacht, was sie ist, – wir, Sie und ich, – sie ist nicht von Weisheit, Wahrheit oder Gott erschaffen worden. Ehe wir uns nicht von Grund auf ändern, wird keine organisierte Religion der Menschheit Gutes bringen. Religionen können oberflächliche Verbesserungen herbeiführen oder auf sozialem Gebiet Gutes tun; aber es hat Jahrhunderte gedauert, ehe die Religionen zivilisiert wurden, und es wird ebenso lange dauern, bis der Kommunismus zivilisiert ist. Ein wahrhaft ernster Mensch muss von diesen Dingen frei sein; er muss über alle Erlöser und Götter hinausgehen, um das Wahre zu finden.

Frage 2: Kann Selbsterkenntnis dem Leiden ein Ende bereiten, das offenbar die Ursache für die Wiedergeburt der Seele ist?

Krishnamurti: Ein alter Glaube der Hindus, Buddhisten oder Asiaten lautet: solange man leidet, muss man wiedergeboren werden, bis man einmal aufhört zu leiden. Er sagt, der Mensch müsse zur Erde zurückkehren, müsse wieder und wieder geboren werden und leiden, leiden, leiden, bis er den gesamten Leidensvorgang verstanden habe und ihn verlassen könne.

In gewisser Weise ist es wahr: unser Leben ist Leiden. Jahrein, jahraus, von unserer Geburt bis zum Tode ist es nichts als Kampf und Leid, Schmerz, Angst und Furcht. Wir kennen es nur zu gut. Es ist eine Art Fortdauer, dies ewige Leiden, nicht wahr? Ob man zum Leiden wieder geboren wird, bis man es verstanden hat, ist belanglos. Man leidet eben innerhalb der gegebenen Zeit. Könnte man dem wohl ein Ende setzen, – nicht erst irgendwann in der Zukunft, sondern hier und jetzt, wirklich, tatsächlich; und nicht mehr in Zeitbegriffen denken?

Ich halte es durchaus für möglich. Nicht dass Sie meine Worte annehmen sollen, denn bloßes Annehmen hat keinen Wert. Könnte man nicht selber anfangen zu untersuchen, ob Leiden aufhören kann? Ich spreche hier nicht von physischen Schmerzen, sondern von psychologischem Leiden, obwohl das Verständnis für unseren psychologischen Zustand vielleicht auch dazu beitragen würde, unsere körperlichen Leiden zu lindern oder aufzuheben. Kann Leiden ein Ende nehmen? Oder muss der Mensch bis in alle Ewigkeit leiden, – ich meine nun nicht in der christlichen Bedeutung von Hölle und dergleichen Unsinn, sondern im gewöhnlichen Sinne. Schließlich sind fünfzig Jahre Leiden lang genug!

Wenn wir hierauf eingehen, werden wir meiner Ansicht nach finden, dass wir leiden, solange wir nichts über unseren gesamten Daseinsvorgang wissen. Wenn ich – bewusst oder unbewusst – das Wesen, den Vorgang, die ganze Art meines Daseins nicht kenne, muss ich leiden. Schließlich leiden wir aus Unwissenheit und Unkenntnis über uns selber; ich spreche hier nicht nur über die Unkenntnis in Bezug auf unsere Fühlung mit anderen Menschen im täglichen Leben, obwohl viel Leid auch daher kommt, sondern über unseren völligen Mangel an Selbsterkenntnis. Ohne Selbsterkenntnis wird alles Leiden fortauern.

Hamburg 1956, Rede 6, Frage 3

Frage: *Ist es möglich, das Denken der Menschheit auf rechte Weise mit Meditation und angemessenen Gedanken zu beeinflussen?*

Krishnamurti: Ich finde das Verlangen des Menschen, andere beeinflussen zu wollen, eins seiner merkwürdigsten Interessen. Sie tun es alle, nicht wahr? Sie versuchen, Ihren Sohn, Ihre Tochter, Ihren Mann, Ihre Frau, Ihre ganze Umgebung zu beeinflussen, weil Sie glauben, etwas zu wissen, was andere nicht wissen. Das ist eine Form von Eitelkeit.

Was wissen Sie denn? Was wissen Sie tatsächlich? Sehr wenig, nicht wahr? Sie mögen große Wissenschaftler sein, viel Tatsachenmaterial gesammelt haben, eine Menge wissen, was in Büchern über Philosophie, Psychologie und so weiter steht, – das ist aber nichts anderes als Gedächtnisgut. Was wissen Sie darüber hinaus? Und Sie wollen andere auf die rechte Weise beeinflussen! Das tun die Kommunisten auch; denn sie glauben, dass sie alles wissen. Sie legen die Weltgeschichte aus, – wie es die Kirche ebenfalls macht; sie alle wollen die Menschen beeinflussen. Das geschieht denn auch zur Genüge, – sie stecken sie in Konzentrationslager, stellen ihnen Fallen wie das Fegefeuer oder den Kirchenbann und so weiter, – und das soll dann ›Einfluss auf rechte Weise‹ sein! Diejenigen, die Einfluss ausüben, glauben auch zu wissen, was die rechte Weise sei. Alle haben Macht und die von Gott eingegebene Vision dessen, was wahr ist, – die die Kirche für sich beansprucht, ebenso wie die Kommunisten sie für sich in Anspruch nehmen. Und Sie wollen sich mit ›rechtem‹ Denken, wie Sie es nennen, ihnen anschließen!

Zuerst einmal: wissen Sie eigentlich, was Denken ist? Und gibt es überhaupt rechtes Denken, solange der menschliche Geist bedingt ist, solange man sich als Christ oder sonst etwas betrachtet? Die Idee der Beeinflussung anderer Menschen ist bestimmt grundfalsch. Nun könnten Sie mich fragen: »Was tun Sie hier?« Ich versichere Ihnen, dass ich Sie nicht zu beeinflussen suche. Ich zeige bestimmte, einleuchtende Dinge auf, über die Sie vielleicht noch nie nachgedacht haben, – alles weitere steht bei Ihnen.

Denn wenn man nach Wahrheit sucht, gibt es weder guten noch schlechten Einfluss. Jede Beeinflussung muss aufhören, wenn man herausfinden will, was wahr ist. Es gibt weder gute noch schlechte Bedingtheit, nur Freiheit von aller Bedingtheit. Daher erscheint mir der Versuch, einen andern zu seinem Besten beeinflussen zu wollen, vollkommen unreif und falsch.

Die Frage enthält weiterhin noch das Problem der Meditation. Ich weiß nicht, ob Sie darauf eingehen wollen; es ist sehr kompliziert. Ehe man nicht erkennt, was Meditation ist, und wie man meditiert, hat das Leben keine Tiefe. Ohne Meditation entbehrt das Leben den Duft, Schönheit und Liebe. Meditation ist etwas Gewaltiges und erfordert Wahrnehmung und tiefe Einsicht. Wir wissen und fühlen es gelegentlich. Wenn man sehr still in seinem Zimmer sitzt oder unter einem Baum oder in den blauen Himmel blickt, kann man ein Gefühl von Unermesslichkeit ohne Grenzen, ohne Vergleich, ohne Erkenntnis bekommen. Und das ist etwas ganz anderes als alles, was man je über Meditation gelernt hat. Vielleicht haben Sie ein paar indische Bücher gelesen, die alle darauf hinweisen, wie man meditieren soll, und deshalb wollen Sie nun die Technik lernen.

Aber gerade das Erlernen einer Technik zum Meditieren bedeutet das Verleugnen aller Meditation, denn sie ist etwas völlig anderes. Sie kann niemals das Ergebnis von Übung, Disziplin, Zwang oder Anpassung irgendwelcher Art sein. Wenn man sich jedoch bemüht, den Vorgang der Anpassung, des Zwanges oder seines Verlangens nach Leistung und Gewinn zu begreifen, dann wird das Verstehen dieses

Vorgangs zu einem Teil der Meditation. Selbsterkenntnis ist der Anfang allen Meditierens, – das Wissen um die Wege seines eigenen Denkens und die Fähigkeit, einen Gedanken bis ans Ende zu verfolgen.

Es ist nicht so leicht, einen Gedanken bis an sein Ende zu verfolgen, weil andere Gedanken dauernd dazwischentreten; daher sagen wir, wir müssen lernen, uns zu konzentrieren. Konzentrieren ist aber nicht wichtig; jedes Kind kann es: gib ihm ein Spielzeug, und es konzentriert sich darauf. Jeder Geschäftsmann ist konzentriert, wenn er Geld verdienen will. Die Konzentration, die wir zum Meditieren nötig zu haben glauben, ist in Wirklichkeit nur eine Art Begrenzung, Ausschließung oder Einengung. Wenn man also die Frage stellt: »Wie soll ich meditieren?«, ist es nur wichtig, den Grund zu begreifen, warum man nach dem ›wie‹ fragt. Und wenn man sich hierin vertieft, wird man entdecken, dass es an sich schon Meditation ist.

Das ist aber nur der Anfang. Beim Meditieren gibt es keinen Denker mit seinem Denken, keinen Verfolger und nichts, was verfolgt wird. Es ist vielmehr ein Seinszustand ohne denjenigen, der etwas erlebt. Um aber so weit zu kommen, muss der Verstand wirklich seinen eigenen Denkvorgang voll erfassen. Denn wenn er ihn nicht versteht, wird er sich wiederum in einer seiner eigenen Vorstellungen, in einer selbst-erschaffenen Vision verfangen; und sich in einer Vision zu verfangen, ist nicht meditieren. Meditation ist der Vorgang, bei dem man sich selber versteht; es ist der Beginn. Selbsterkenntnis bringt Weisheit. Und während der Sinn anfängt, seinen eigenen Denkvorgang zu verstehen, wird er sehr ruhig, sehr still, ohne jedes Gefühl der Bewegung oder des Verlangens. Dann, in solchem Zustand, kann vielleicht etwas Unermessliches geboren werden.

Formatação a partir do texto original

Antonio Araujo Correia – anarco2002@gmail.com